Die Gesamtform

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **49 (1958-1959)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

I. DIE GESAMTFORM

A. Der Grundriß

1. Das Rathaus

Das *Rathaus* als Schauplatz und Brennpunkt des öffentlichen Geschehens der Polis spiegelt von jeher die Bedeutung der Stadt nach außen und ist daher immer als historisches Baudenkmal einer näheren Untersuchung wert.

Es ist wohl kein Zufall, wenn gerade im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts die Hauptstädte der heutigen fünf westschweizerischen Kantone Rathäuser erhielten – in zeitlichen Intervallen zwar, die den lokalen politischen Umständen zuzuschreiben sind.

Aufschlußreich ist die verschiedenartige Situation dieser Rathäuser im Stadtplan. *Freiburg* stellt sein Rathaus auf historisch bedeutsamen Platz als beherrschenden Bau mit breiter Front und vorgelegter Freitreppe. Das *Lausanner* Stadthaus *du Pont* (1870 abgebrochen) und das Rathaus *de la Palud* werden in eine Straßenflucht eingespannt, letzteres vor platzartiger Erweiterung. *Neuenburg* hingegen stellte sein Rathaus (1844 abgebrochen) quer über den Stadtbach Seyon. In *Genf* steht das Rathaus wiederum an der Hauptstraße, jedoch als Eckbau, während es in *Sitten* als unabhängiger Baukörper nochmals an der Hauptstraße mit einem die allgemeine Baulinie überragenden Frontuhrturm aufgeführt wird.

Obwohl außerhalb des zeitlichen Rahmens dieser Untersuchung begonnen, bedarf das Rathaus von *Freiburg* hier einer kurzen Würdigung. Der Grundstein wurde 1502 gelegt. Ursprünglich als Kornmarkthalle geplant und in diesem Sinne bis 1506 von Meister Hermann und Meister Gylian Aetterli fortgeführt, wird der Bau ab diesem Jahr in ein Rathaus umgewandelt und zwar unter der Leitung des Zürchers Hans Felder d. J., der das Werk 1522 vollendete. Über der Erdgeschoßhalle liegt im ersten Obergeschoß der Ratssaal, der über eine Freitreppe erreicht wird. Der im Westen aufgeführte Turm ist 1642-43 durch den Prismeller Anton Winter

umgebaut und mit Haubendach versehen worden. Gleichzeitig führte er auch die heute noch erhaltene gedeckte Freitreppe in barocken Formen auf.

Von 1557 bis 1559 baute Jacques Violat in *Lausanne* das nächste Rathaus, das leider 1870 abgebrochen worden ist. Nach einem Lichtbild von 1870 stellte das Stadthaus *du Pont* ein Rechteck dar. Das Erdgeschoß bestand aus einer von Pfeilern getragenen Halle. Darüber bauten sich zwei Geschosse auf. Im ersten Stockwerk lag nach der Straße hin der Ratssaal. Über die Treppenanlage ist nichts bekannt [1]. Dieser Bau befolgt in den Grundzügen die in Freiburg aufgezeigte Anordnung einer Halle im Erdgeschoß und eines Saales im ersten Stockwerk.

In *Neuenburg* wurde 1583 ein Rathaus breitseitig und rittlings über den Stadtbach Seyon gebaut (1844 abgebrochen), den es in einem kühnen Flachbogen auf hohen Mauersockeln überspannte. Der Baukörper war zweigeschossig und mit hohem Walmdach versehen. Eine Wendeltreppe befand sich im seitlich angebauten Turm.

Das Rathaus von *Genf* unterscheidet sich wesentlich von diesem Typ [2].

[1] Ein Hochwasser hatte im September 1555 die *Place du Pont* in *Lausanne* zerstört. Darauf beschloß der Rat der LX den Neubau eines Stadthauses auf genanntem Platz. Er beauftragte Jacques Violat, der nach seinem, vom Rat genehmigten Plan den Bau von 1557 bis 1559 ausführte. Der Bau diente einem doppelten Zweck; er war Markthalle im Erdgeschoß und Gasthaus in den zwei Stockwerken. Später erfuhr der Bau bedeutende Veränderungen durch die Erhöhung um ein Geschoß (1638) und durch die Ersetzung des steilen Daches durch ein flaches Satteldach. 1870 ist dieses Stadthaus, in dem der Rat bis zum Bezug des neuen Rathauses *de la Palud* seine Sitzungen abgehalten, beim Durchstich eines neuen Straßenzuges abgebrochen worden. s. REYMOND S. 240-262.

[2] Zur Baugeschichte des *Genfer* Rathauses s. MARTIN. – Bis 1500 bestand das Rathaus aus der Tour Baudet und einem nördlichen Anbau. Dazu erwarb die Stadt zu Anfang des 16. Jahrhunderts Privathäuser auf dem Baugrund des heutigen Gebäudevierecks. Diese Häuser dienten verschiedenen Abteilungen der Stadtverwaltung. Die Ratsprotokolle aus dieser Zeit erzählen von der Unbehaglichkeit dieser schadhaften Gebäude. 1520 erfolgten Veränderungen. 1542 vergrößerte man das Rathaus. RAHN J. R. in ASA Bd. V 1884 S. 103. – 1555 wurde der Rampenturm begonnen, der einen bessern Zugang zu den Gebäulichkeiten des heutigen Westflügels gewährleisten sollte. Dabei mußten wahrscheinlich die Hinterhäuser jenes Flügels abgebrochen werden. Nach einem Unterbruch wurde der Bau 1578 wieder aufgenommen und 1580 vollendet.

Nach Beendigung der Rampe denkt man bereits an einen Neubau der Fassaden. Nicolas Bogueret unterbreitet dem Rat sein Modell mit den vier Ecktürmen, das gut befunden wird. Aber wichtigere Unternehmungen halten vorläufig von der Ausführung ab. Das bereitgestellte Steinmaterial wird für Militärbauten verwendet. Erst 1616-17 wird mit dem Abbruch der inzwischen sehr baufällig gewordenen Häuser begonnen.

« ... La première et la plus grande partie de la Maison de Ville qui regarde le Septentrion et l'Occident jusqu'à la porte dite de la Treille, qui regarde le Midi

Nicolas Bogueret hat 1582 erstmals einen der französischen Schloßarchitektur verwandten Plan vorgelegt, der eine Vierflügelanlage mit Ecktürmen aufwies. Bis dahin bestand das Rathaus aus dem ursprünglichen Kern um die Tour Baudet und einem Konglomerat von aufgekauften, benachbarten Wohnhäusern. Begonnen wurde der Neubau erst dreißig Jahre nach dem ersten Plan von Nicolas Bogueret, zu einer Zeit, da er selber bereits gestorben war. An seine Stelle war Faule Petitot getreten [1].

Nach seinen Plänen und nach seinem Modell wird der Neubau unternommen. Heute bildet das Ganze eine Vierflügelanlage um einen Innenhof. Uns interessieren hier der West- und der Nordflügel; die übrigen Bauten sind entweder vor 1500 (alter Baubestand um die *Tour Baudet*) oder nach 1700 (Ost- und Südtrakt) entstanden. Im Genfer Rathaus galt es nicht eine Markthalle zu schaffen. Auch für einen Ratssaal war keine Sorge zu tragen, da dieser am alten Ort verbleiben sollte. Der Neubau sollte ausschließlich der Verwaltung dienen.

Von der vorgesehenen Vierflügelanlage sind unter der Leitung des Faule Petitot der Westtrakt und die anschließende Hälfte des Nordbaues errichtet worden. Das Treppenhaus fiel ebenfalls aus, da der schon bestehende Rampenturm (1578-80 vollendet) die Verbindung zu den verschiedenen Geschossen übernehmen sollte. Die zweite, östliche Hälfte des Nordflügels wurde nach 1700 im gleichen Stil wie der ältere Teil fortgeführt. Das Erdgeschoß, eine zweischiffige Säulenhalle, ist nach der Straße hin durch eine Mauer abgeschlossen. Darüber liegen drei Stockwerke, von denen das dritte als Attika von kleineren Verhältnissen ist. Die Innendisposition beider Flügel hatte den damaligen Verwaltungs-

et Plainpalais, estant ruineuse, la Seigneurie la fit démolir, puis refaire selon la forme d'un certain project et telle qu'on la voit aujourd'hui, mais cest ouvrage dura longuement à cause des fortifications où, depuis l'Escalade de 1602, on estoit ententif ... », aus der Chronik des Pierre PERRIN. Publ. 1942 MDG 618. s. Registres du Conseil (RC) 1614 RC 112 f. 67, 1616-17 RC 116 f. 85-86, 98-99 usw.

Ende 1618 werden im Neubau die Fenster des dritten Stockwerkes eingesetzt und 1619 das Ganze mit einem Ziegeldach gedeckt. Dieser neue Westflügel wird aber erst im Verlauf von 1620 bezogen. Zur selben Zeit sollte der Nordflügel ausgeführt werden. Er wird aber erst 1701-02 vollendet.

[1] Faule Petitot arbeitet seit 1607 für das Rathaus, beklagt er sich doch 1619 wegen Nichtbezahlung, wo er seit 12 Jahren am Rathaus schaffe. Die Pläne von Nicolas Bogueret haben ihm sicher vorgelegen und er hat sie benützt, da noch 1617 von den vier Ecktürmen die Rede ist. Petitot zeichnet aber auch neue Pläne im selben Jahr und verfertigt sogar ein Modell aus Pappe. Nach diesen Projekten werden die Neubauten durch Jean Pattac ausgeführt. – Zu Faule Petitot s. Bulletin de la Société d'Histoire de l'Art français 1914 p. 188 ss. et 192 ss.

zwecken zu genügen und ist seither mehrmaligen Umwandlungen unterworfen worden.

Unter den westschweizerischen Rathäusern nimmt Genf eine Sonderstellung ein. Beziehungen zu Kornhaus oder zur Markthalle bestanden in der Entwicklungsgeschichte dieses Rathauses keine. Die Bauten des Faule Petitot sind bloß ein Teil einer umfassenden Vergrößerung, die sich um den alten Kern gruppiert. Als erster hat Nicolas Bogueret eine großzügige Bauidee in dem Gebäudeviereck mit Türmen ausgedrückt. Dieser Plan hat wehrhaften Charakter und entspricht, wie bereits betont, französischen Auffassungen im Schloßbau. Die Grundrißform erinnert an die savoyischen Burgen. Es ist bezeichnend, daß Faule Petitot, der Nachfolger des Nicolas Bogueret, sich vom ursprünglichen Plan trennte. Die Grundzüge des Projektes bleiben zwar bestehen. Gestrichen werden die Ecktürme und damit verliert der Bau seinen burghaften Zug [1]. Die Säulenhalle ist das Werk von Petitot, der sich dabei wohl an italienische Vorbilder angelehnt hat. Demselben Einfluß ist das Attikageschoß zu verdanken, das im 19. Jahrhundert durch Umbau verändert worden ist [2].

Unter italienischem Einfluß ist auch das Rathaus von *Sitten* entstanden, das sich durch eine einfache, massive und klare Bauweise auszeichnet. Es steht mit der Westfassade am *Grand Pont,* der Hauptverkehrsader der Stadt. Der Grundriß (Abb. 58) bildet ein Rechteck mit einer kleinen Abtreppung an der Südostecke. Eingangshalle und Treppenhaus trennen das Erdgeschoß in der Querachse in zwei Teile. Zur Linken liegt der größere Nord-Teil, der im Erdgeschoß durch einen Verbindungsgang zu einem Seitenportal an der Nordfassade nochmals untergeteilt wird. Im ersten Stockwerk nimmt der große Saal diesen ganzen nördlichen Raum ein. Die andere Seite und das zweite Stockwerk enthalten kleinere Sitzungszimmer und ein Archiv. Darüber steht an der Westfront noch der Uhrturm. Die grundlegende Zweiteilung des Baues bestimmt die Innendisposition. Die Trennung bewirken die in der Querachse verlaufende Eingangshalle im Erdgeschoß, in den Stockwerken der entsprechende

[1] Nicolas Bogueret muß tatsächlich an einen wehrfähigen Bau gedacht haben, da man heute annimmt, die Rampe habe zum Auffahren von Artillerie gedient. – Mitt. von Kantonsarchäologe L. Blondel.

[2] Über den nichtvollendeten Nordflügel gehen die Meinungen auseinander. Die vernünftigste Lösung scheint die Annahme zu sein, daß die Ausführung des gesamten Projektes weit über die Bedürfnisse der damaligen Stadt gegangen wäre. Andererseits mag am Nichtzustandekommen auch die Geldknappheit der Stadt ihre Schuld tragen, da die Mittel für Festungsbauten verausgabt wurden.

Flur und die zweiarmige Treppe. Kreuzgewölbe decken Halle und Treppenpodeste, während die Läufer von Halbtonnen überspannt werden. Der Archivraum trägt ein Netzgewölbe mit Stichkappen ; die übrigen Räume der Obergeschosse besitzen wertvolle Holzdecken.

Unter den westschweizerischen Rathausbauten stellt dasjenige von Sitten die einfachste und klarste architektonische Lösung dar. Die mehr als meterdicken Mauern verjüngen sich nur wenig nach oben. Neuartig ist die Verbindung von Flur und Treppe, die gleichmäßig Zutritt zu allen Räumen ermöglicht. Wie in den andern Rathäusern liegt der große Saal im ersten Stockwerk. Dank der hohen Fenster sind alle Räume gut beleuchtet. Man vermißt dies dagegen im Treppenhaus, wo die Podestmauer blind ist. So werden die Treppenläufe durch das Flurfenster in der gegenüberliegenden Mauer nur schwach erhellt.

Der Baumeister des Sittener Rathauses ist bis heute unbekannt geblieben. Vielleicht ist er unter den Prismeller Architekten zu suchen. Ähnliche Grundrißanlagen in Bürgerhäusern lassen vermuten, daß derselbe Baumeister oder doch seine Sippe noch mehrere Werke im Wallis hinterlassen hat.

Der letzte Bau eines Rathauses führt wieder nach *Lausanne* zurück, wo 1674 mit der Arbeit begonnen wird. [1] Der Bauplatz ist diesmal

[1] Durch Ratsbeschluß der LX vom 9.6.1648 sollte ein neues Rathaus auf der *Place de la Palud* gebaut werden. Seit dem 14. Jahrhundert stand auf diesem Platz eine Halle (seit ca. 1327, sicher seit 1386, s. REYMOND S. 314). 1414 wurde ein Kornhaus errichtet, ein Holzbau auf Steinpfeilern mit Ziegeldach. 1454 setzte man diesem Bau eine Fassade vor und schloß ein Hinterhaus mit Kellergeschoß an. Im ersten Stockwerk wurde ein kleiner und ein großer Ratssaal geschaffen. Bis zum Beschluß eines Neubaues (1648) blieb dieses Rathaus von 1454 im Ganzen so bestehen. Da der Bau immer mehr zu verfallen drohte, benutzte der Rat zuletzt das Stadthaus *du Pont*.

Es blieb vorderhand bei dem Ratsbeschluß. Erst 1672 erhielt Jean-Louis Loys, seigneur de Marnand, der das Amt eines contrôleur général innehatte, den Auftrag, dem Rat Pläne vorzulegen. s. Ratsmanuale vom 16.9.1672 publ. REYMOND S. 305. Im Herbst wurde der Abbruch der baufälligen Gebäude begonnen. Im Herbst des folgenden Jahres, am 16.8.1673, starb Loys. Da er schon lange gekränkelt, hatte ihm der Rat einen Verwandten, den Major Abraham de Crousaz, zur Seite gegeben.

Dieser hat wahrscheinlich die ganze Bauleitung übernommen. Bereits im April des Jahres 1673 beschließen die Räte der LX und der CC den Beginn des Neubaues « ... lequel se devra faire a forme du modelle dresse par M. le major de Crosaz, sçavoir celuy qui a l'escallier au milieu ... »

Als Bauinspektor amtet mit Abraham de Crousaz noch immer der kranke J.-L. Loys. Der eben angeführte Satz aus dem Ratsbeschluß zeigt, daß de Crousaz an Stelle seines Verwandten die Führung übernimmt und daß er einen eigenen

die *Place de la Palud*, wo die ältesten Bauten gestanden sind. Von Anfang an sind zwei Faktoren am Bauprogramm mitbestimmend. Der erste ist der Hallenbau im Erdgeschoß, an dem wie bisher festgehalten wird. Den zweiten bildet die Ratsbestimmung von 1674, wonach das Rathaus eine vordere Front (N-Seite) mit zwei Stockwerken und eine Rückseite mit einem haben müsse, alles andere nach des Architekten Dafürhalten und Können.

Der Baumeister Abraham de Crousaz benutzte noch bestehende Fundamente, einige Mauern und Arkadenpfeiler. Sein Grundriß bildet ein Viereck, das von Westen nach Osten etwas ausbiegt. Der Ostmauer entlang läuft im Erdgeschoß ein öffentlicher Durchgang, den er beibehalten mußte. Laut Ratsbestimmung sollte das Treppenhaus hinter die Mitte der Hauptfassade zu stehen kommen. Crousaz wählte die gebrochene Anlage mit zwei Armen und einem Podest ; der Zutritt erfolgt durch die mittlere Arkade. Ein Teil des Erdgeschosses wurde für Archiv und Wachtlokal eingerichtet, während der Großteil des Raumes als Halle zur Verfügung steht. Drei massige Stützen in der Mittelachse des Baues deuten auf die Grundmauer hin, an welche 1454 das Hinterhaus angesetzt worden war. Rundbogen verbinden die Pfeiler, und Kreuzgratgewölbe decken den Raum. Die Bogenstellungen stehen entsprechend der Mauerlage nirgends rechtwinklig. In die Nordostecke des ersten Stockwerkes hat der Architekt den großen Ratssaal verlegt, der mit dem Treppenhaus in direkter Verbindung steht. Ein Flur und eine « *salle des pas perdus* » gibt zu den übrigen Räumlichkeiten Zutritt. Im zweiten Stockwerk wird die Disposition im wesentlichen von den gleichen Gedanken geleitet [1].

Ein Überblick über die Raumordnung im Lausanner Rathaus *de la Palud* läßt erkennen, daß die Mauer zwischen Vorder- und Hinterhaus des alten Baues auch im neuen Rathaus recht deutlich ihren trennenden

Plan hatte, der zur Ausführung bestimmt wurde. Unter dem Datum des 13.6.1683 steht im Manuale geschrieben, daß das Rathaus nach dem vom Rate angenommenen Plane gebaut worden sei unter Ausschluß von zwei andern. Der eine der beiden verworfenen Pläne stammte von J.-L. Loys. Über den Urheber des zweiten bleiben wir im Ungewissen. Es ist möglich, daß de Crousaz noch einen Plan hatte, was vielleicht aus jener Stelle gelesen werden kann « ... modelle dresse par M. le major de Crosaz ... » und der Präzisierung « ... a sçavoir celuy qui a l'escallier au milieu ». Alle drei Pläne sind heute verschwunden.

[1] Dem Hinterhaus ist 1816 ein zweites Stockwerk beigefügt worden durch den Architekten Perregaux, als der Stadtammann hier Wohnung beziehen sollte. Die Treppe führt bis in den Dachstuhl, der durch die Erhöhung des Hinterhauses ebenfalls verändert worden ist.

Charakter beibehalten hat. Neu wird das Treppenhaus in den Grundriß einbezogen. Die Treppe ist dicht auf die Fassade aufgeschlossen. Aus der Gegenrichtung der Treppenarme ergibt sich in den zwei Obergeschossen eine umständliche Anlage von Verbindungsgängen [1]. Die Gänge sind mit Kreuzgratgewölben gedeckt, die Treppenarme mit Halbtonnen. Wichtig am Lausanner Rathaus von 1674-78 erscheint die Wiederaufnahme der Verbindung von Markthalle und Rathaus.

Mit Lausanne schließt die Reihe der Rathäuser ab. Drei davon gehören dem gleichen Typ an. Genf dagegen wagt sich an einen Großbau, dessen Grundform ursprünglich an savoyische Burgen gemahnt. Das Rathaus blieb aber Stückwerk und ging verändert und nur etappenweise seiner Vollendung entgegen. Das Rathaus in Sitten bildet aber eine kleine, zweckvolle Anlage.

Unter den durchwegs von lokalen Baumeistern errichteten *Gemeindehäusern* verdient dasjenige von *Môtiers* im Neuenburger Jura (Abb. 35) wegen seiner klaren und fortschrittlichen Grundrißformulierung Beachtung. Die Hauptfassade zeigt eine fünfbogige Halle im Erdgeschoß. In der Mitte der hintern Bauhälfte ist eine gebrochene Treppenanlage eingesetzt. Der Hauptraum im Obergeschoß nahm ursprünglich die ganze Länge der Straßenfront ein. Trotz spätgotischer Einzelformen scheint der Bau anfangs des 17. Jahrhunderts entstanden zu sein [2]. Das Stadthaus von *Martigny* (Abb. 53), datiert 1645, ist ein dreigeschossiger Längsbau mit Satteldach und Laubengang an der Straßenfront, mit Kreuzgratgewölben und gerader, zweiläufiger Treppe.

2. Wirtschaftsgebäude

Neben den Rathäusern spielen einige *Wirtschaftsgebäude* aus westschweizerischen Städten eine nicht unbedeutende Rolle in der baugeschichtlichen Entwicklung. Diese Hallen dienten verschiedenen öffentlichen Zwecken. Sie wurden als Markthallen benutzt, als Getreidespeicher, daher der Name Kornhaus (frz. *grenette*), und mehrmals als Warenhalle. Diese Anlagen standen bisweilen in enger Beziehung zum Rathaus, das

[1] Der spätere Einbau eines Ganges auf Kosten des Ratssaales läßt erkennen, daß die Raumdisposition von Abraham de Crousaz nicht die glücklichste gewesen ist.

[2] JENNY H. verweist den Bau zwar ins 16. Jahrhundert. Doch besteht wenig Wahrscheinlichkeit, daß die gebrochene Treppe vor 1600 in diesem Juratal Eingang gefunden hat.

z. B. in *Freiburg* und *Lausanne* eine Halle zu den genannten Zwecken besaß. Andererseits sind in Städten, in denen diese Verbindung von Rathaus und Markthalle nicht besteht, eigene Handelsbauten festzustellen, so in *Neuenburg* und *Genf*.

Aus dem Jahre 1575 stammt die *Maison des Halles* in *Neuenburg*. Wie aus den Abmachungen mit dem Baumeister Laurent Perrot hervorgeht, sollte der Bau zur Aufnahme von Korn im Erdgeschoß, zur Lagerung und zum Verkauf von Stoffen im Obergeschoß dienen [1] (Abb. 28, 29).

Der Grundriß stellt ein Parallelogramm dar mit einer nordöstlich gerichteten Straßenfront und einer dem See zugewandten südöstlichen Halbseite. Vier Pfeiler in der Mitte des Erdgeschosses tragen auf Segmentbogen die Mauern eines Lichthofes. Acht weitere Bogen spannen sich von diesen Stützen aus nach den vier Außenmauern. Die Seeseite wird in der Mitte von einem polygonalen Treppenturm überschnitten. An der Nordwestmauer ist eine steile gerade Stiege eingebaut. Das

[1] Die *Maison des Halles* von *Neuenburg* wurde mit Zustimmung des Grafen von Neuenburg, des Herzogs Leonor von Orléans-Longueville, von der Stadt an Laurent Perrot, Baumeister aus Cressier, in Auftrag gegeben. « Marché faict avec Laurens Perrot, maistre masson, demourant a Cressey, bourgeois du Landron, pour le bastiment de la Halle de ceste ville de Neufchastel. » – Archives de l'Etat, A 18 (c) no. 2, publ. MN 1903 S. 104.

In diesem Vertrag verpflichtet sich Laurent Perrot, den Bau in zwei Jahren zu vollenden. Wegen Geldmangel wird er aber erst 1575 fertiggestellt. Am 7.6.1575 besichtigen die Baumeister Antoine Ballanche, Claude Symoine und Henry Guynnand des Brenetz die *Halles* und das kleine *Gebäude der poids de fer* (1733 abgebrochen) als Inspektoren und geben ihr Urteil ab. « Rapport des maistres massons pour la recepcion de la Hasle a bled et poids de fer. » – Archives d'Etat, W 21 no. 17, publ. MN 1903 S. 68.

Aus dem genannten Vertrag geht klar hervor, daß Laurent Perrot der ausführende Baumeister gewesen ist, von dem auch die Pläne stammen. Damit fallen die Zuschreibungen an Antoine Wavre, Antoine Ballanche und andere dahin. Ballanche tritt in diesem Zusammenhang erst 1575 als Bauinspektor auf. Für die Richtigkeit dieser Feststellung bürgen der Bauvertrag und die bis in die Einzelheiten genauen Rechnungen. Publ. von A. Piaget, Comptes de construction des Halles de Neuchâtel, de 1569 à 1576, p. 50, 123, 166 MN 1903.

In demselben Bauvertrag wird ein weiterer Punkt klargestellt. Mehrmals ist die Meinung geäußert worden, die Neuenburger Halles seien einem Haus in der Stadt Bern nachgebildet. Dies entspricht nur insofern den Tatsachen, als der Erker demjenigen eines Hauses Erlach in Bern nachgeformt worden ist. Diesbezüglich sagt der Bauvertrag : « cabinet en forme de lanterne que sera tout faict et revesté de pierre de taille richement taillé qui aura dix pieds de voisy en rondeur et aorné, et aultrement comme est faict celui de la maison du Jeune Herlac de Berne ... » MN 1903 S. 65. – Nach Ermittlungen des bernischen Archivaren H. Türler handelt es sich um den Erker am Haus des Junkers Hans Rudolf von Erlach an der Junkerngasse, das nicht mehr besteht.

Obergeschoß liegt gleichmäßig um den zentralen Lichthof. An der Ostecke ist ein polygonaler Erker angebracht. Den größten Teil des Stockwerkes nimmt die Stoffhalle ein. Einzig an der Ostseite wurde sie durch eine Zwischenwand von der Mauer abgedrängt, und damit wurde eine Kleinwohnung für den städtischen Aufseher gewonnen.

Der Grundriß weicht von den Bauten mit ähnlicher Zweckbestimmung in der Westschweiz ab. Neuartig ist der zentrale Hof, dessen Hauptvorteil wohl die bessere Beleuchtung war. Es ist wahrscheinlich, daß der Plan durch die regen Handelsbeziehungen mit Burgund beeinflußt wurde. Dies scheint sich besonders im Fassadenbild bemerkbar zu machen. Neben der Grundrißanlage lassen die verschiedenen Eingänge und ihre Stellung in der Mauer ebenfalls die Handelsbestimmung des Baues deutlich werden, ebenso die rundbogige Dachöffnung und die ähnliche Mauerdurchbrechung im ersten Stockwerk, die beide zum Aufwinden von Handelsgut eingerichtet waren.

In diese Gruppe von Handels- und Lagerbauten läßt sich auch das große Wirtschaftsgebäude in *Neuenstadt* am Bielersee reihen, das 1631 auf Veranlassung des Abtes David Juillerat von Bellelay gebaut worden ist. Später erhielt der Hof den Namen « *Berner Haus* ». Es diente hauptsächlich der Erntelagerung aus den Klosterbesitzungen und enthielt in den Obergeschossen auch Wohnräume. Der Bau ist von langrechteckigem Grundriß. Ein breiter Gang zieht sich durch die Längsachse und endet in einer gebrochenen Treppenanlage. Zu beiden Seiten des Flures gliedern sich die zahlreichen Lagerräume. 1671 wurde dem Bau an der Südseite ein Treppenturm mit Wendeltreppe beigefügt.

1634 erhielt *Genf* sein neues Kornhaus, das heute unter dem Namen « *l'ancien arsenal* » bekannt ist [1]. Den Grundriß bildet ein längliches

[1] Das Grundstückinventar von 1476 spricht von einer « *halle nouvellement construite* ». Diese Halle bezieht sich auf das *Haus l'Hoste*, das die Stadt am 25.8.1469 gekauft ; es stand an der Ecke Rue de l'hôtel de ville / Rue du puits St-Pierre und nahm ungefähr ein Drittel des heutigen Kornhauses (ancien arsenal) ein.

Nach Blondel ließ die Stadt 1629 diese Halle samt den dahinterliegenden Wohnhäusern, deren Fassaden nach der Rue du puits St-Pierre und nach der Rue du Soleil levant schauten, abbrechen. Darauf ist der Neubau des Kornhauses auf dem ganzen nun freigewordenen Areal begonnen worden. – Blondel L. in Genava XIII. Bd. 1935 S. 52-53 Beschreibung und Planskizze.

Martin geht mit diesen Ergebnissen ungefähr einig, nimmt aber als Abbruchdatum das Jahr 1627 an. – Martin C. in BH : Genf 1. Aufl. S. xx.

Im Gegensatz zu den beiden vertrat J. Mayor den Standpunkt, das Kornhaus sei bereits 1588 erbaut worden. Den Beweis dafür findet er in einem Flachrelief, das bei der Restauration von 1860 gefunden worden. – Deonna cat. no. 617.

Das Relief ist ein hochgestelltes Rechteck mit profilierter Rahmung, mit dem

Viereck, das auf drei Seiten von Straßen und auf der vierten durch eine Brandmauer begrenzt wird. Die kleine Abweichung vom reinen Rechteck ist durch den stumpfen Winkel Rue de l'Hôtel de Ville / Rue du puits St. Pierre bedingt. Die Genfer legten Wert auf eine schöne Halle « laquelle on fit plus belle et spacieuse de beaucoup que l'ancienne, qui estoit de bois ».

Stadtwappen aus schwarzem Marmor, darüber zwei Eichenlaubzweige aus Sandstein, Christusmonogramm und Strahlensonne mit umgelegter Devise « POST TENEBRAS LUX ». Die Tafel trägt zwei Daten : 1588 und 1634. MAYOR bezieht die erstere Jahreszahl auf die Vollendung des Neubaues, die zweite auf eine erste Restauration desselben. Außerdem lassen sich zwei Initialen I B nachweisen, die Jean Bogueret bedeuten. Sie stimmen stilistisch mit den Initialen an der Rathausrampe überein. Aus diesem Grund erscheint für MAYOR das zweite Datum (1634) als spätere Zutat. – MAYOR J., Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève, Bd. I 1892-97 S. 129-130.

Nach der im British Museum im Jahre 1922 gefundenen Chronik des Genfers Pierre PERRIN hat sich diese Lösung als falsch erwiesen. –s. HBLS art. PERRIN Pierre. Chronik : Original im British Museum in London, Photokopie im Staatsarchiv Genf. Text bearbeitet durch Prof. Paul F. GEISENDORF in Genf. und publ. MDG 1942 S. 617. Die « *Histoire de l'Estat subsistant par miracle* » wurde ein Jahr nach ihrer Vollendung (1633) vom Rat beschlagnahmt und blieb seither verschwunden. – s. auch Paul-E. MARTIN, « Deux chroniqueurs genevois du XVIe et du XVIIe siècle ». Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève, Bd. VI S. 223 ff. – RITTER E., « Chroniques de Genève écrites au temps du roi Henri IV ». MDG, 2e série Bd. XXII 1886 S. 247.

In der Chronik schreibt PERRIN über den Bau des neuen Kornhauses das Folgende : « En janvier et février 1628, on jetta les fondemens de la nouvelle halle devant la Maison de Ville, laquelle on fit plus belle et spacieuse de beaucoup que l'ancienne, qui estoit de bois, laquelle fut démolie l'an précédent, et pour l'agrandissement et embellissement de laquelle on démolit trois petites maisons qui attouchoyent, ou soit bornoyent l'ancienne halle devers le septentrion, lesquelles appartenoyent, la première et plus proche à Etienne Servant, l'autre à un nommé Pierre Galipan, la troisième à un procureur nommé Du Perril. En fut encore abbatuë une quattriesme, regardant en la ruë tendant de celle dite du Soleil Levant à la place dite la Tacconnerie, laquelle appartenoit à un nommé Claude Bel. Lesquelles maisons démolies furent payées à leurs propriétaires par la Seigneurie. La nouvelle avoit (en blanc dans le texte) piliers de taille, avec des greniers au dessus des arcades et piliers regardans au midi, occident et au septentrion. Néantmoins cest ouvrage fut poursuivi si froidement que mesmes au commencement de l'an 1632, il n'y avoit que les piliers et arcades qui fussent en estat. » MDG 1942, 656/657 (en 1633 en effet on construit encore un escalier dans la maison voisine de Michel de Baptista. Anmerkung GEISENDORF, RC 132 f. 152).

Aus dieser zeitgenössischen Chronik ergibt sich als Datum der Vollendung des neuen Kornhauses die zweite Jahreszahl 1634. Das von MAYOR erwähnte Relief stammt, wie sich aus Gesprächen mit BLONDEL ergeben hat, von einem andern Bau – wohl des Jean Bogueret –. Die Jahreszahl 1634 ist bei der Versetzung der Tafel an das neue Kornhaus hinzugekommen. Somit fällt auch die Zuschreibung an J. Bogueret wegen der zeitlichen Unmöglichkeit – J. Bogueret starb 1610 – außer Betracht. Der Baumeister des Kornhauses bleibt also unbekannt.

Das Bauprogramm ist einfach: eine offene Halle mit einem Obergeschoß als geräumiger Kornspeicher (Abb. 23). Die Pfeiler stehen auf Fundamenten alter Wohnhäuser. Die Halle ist zweischiffig in die Längsachse gelegt und besitzt zwischen den verstärkten Eckstützen nach drei Seiten Bogenstellungen. Den Boden bildet eine dekorative Pflästerung aus kleinen Steinen. Eine Stufenvorlage verbindet zur absteigenden Rue du puits St-Pierre. Über den Pfeilern wölben sich Korbbogen, vier nach jeder Seite, auf denen eine Balkendecke mit Unterzügen ruht. Das Obergeschoß bildet eine große Halle. Drei Pfosten unterfangen die Balkendecke gleich den Pfeilern in der Mittelachse des Erdgeschosses. Darüber liegt der Dachstuhl mit stark ausladendem Walmdach. Eine gerade Stiege unter der zweiten Bogenstellung an der Nordseite führt ins Obergeschoß.

Das Genfer Kornhaus erinnert an die früheren Lausanner Bauten. Dort ist aus der Halle und dem Ratssaal eine enge Beziehung erwachsen, die selbst im Ratshausneubau des Abraham de Crousaz beibehalten wurde. Im Genfer Rathaus ist dies nicht der Fall. Nichts läßt auf ähnliche Verbindungen schließen. Und trotzdem gleicht das Genfer Kornhaus in Plan und Aufbau einem Rathaus, jenem von *Ensisheim* im Elsaß (sh. auch S. 35).

3. Der Schloßbau

Die Westschweiz zählt keine Schloßbauten des 16. und 17. Jahrhunderts, die nach einem neuen – vom bisherigen gänzlich verschiedenen – Grundrißsystem errichtet worden wären. Immer handelt es sich um ältere Bauten (vor 1550), die im Verlaufe dieser zwei Jahrhunderte baulichen Veränderungen unterworfen wurden.

Das früheste Beispiel ist das Schloß von *Avenches*.[1] Die Umbauten sahen Folgendes vor: Schaffung neuer und größerer Wohnräume in einer zweigeschossigen Anlage unter Beibehaltung der bestehenden Bauten und unter Berücksichtigung des großen Saales im ersten Stockwerk des Turmes (aus dem 11. Jhdt.); Bau neuer Treppenhäuser und Verbindungsgänge. Dabei sollte der Baumeister auch darauf bedacht sein,

[1] Das Schloß von *Avenches* wurde nach der Eroberung der Waadt (1536) Sitz der bernischen Vögte. Diese nahmen Umbauten vor. Vogt Caspar Wylading begann damit bereits 1560. Aber der eigentliche Förderer und Bauherr war sein Nachfolger, Vogt Hans Wyss. Er ließ aus Neuenburg den Baumeister Antoine Ballanche kommen.

den westlichen Hof nicht zu verbauen und nicht zu nahe an die östliche Wehrmauer heranzukommen. Endlich sollte die Südseite als Hauptfassade gestaltet werden.

Antoine Ballanche hat in Zusammenarbeit mit seinem Bruder Jacob und wahrscheinlich mit Laurent Perrot den Auftrag erhalten. Er schloß ein Gebäudeviereck von der Tiefe des genannten Turmes und baute westlich davon einen Flügel in südlicher Richtung vor, der mit einer Treppengiebelfront abschloß. Vor das Hauptgebäude stellte er an der Südseite einen polygonalen Treppenturm und an die Südostecke einen weiten viereckigen Turm.

Wesentlich ist, daß Antoine Ballanche die Haupträumlichkeiten im ersten Stock anlegte und daß der Treppenturm mitten vor die Hauptfassade des Schlosses zu stehen kommt. Ein einheitlicher Plan, der über das notwendigste Wohnbedürfnis hinaus gegangen wäre, ist nicht ersichtlich.

Die Schloßbauten wurden erst zur Zeit Ludwigs XIII. (1610-43) und Ludwigs XIV. (1643-1715) ihres wehrhaften mittelalterlichen Charakters entkleidet. Eine neue Schloßarchitektur griff erst dann allgemein Platz [1]. So wird verständlich, wie lange neue Schloßbauten in der Schweiz auf sich warten ließen, zumal hier noch die Stilverspätung hinzukommt. Schloßbauten des 16. und 17. Jahrhunderts sind aber gerade deshalb aufschlußreich, weil sie zwischen Mittelalter und Neuzeit stehen. In ihrem Kern gehören sie zu ersterem, äußerlich verraten sie aber schon den Wandel.

Der Fürstbischof von Basel ließ 1590-91 an seiner Residenz in *Pruntrut* [2] einen neuen Flügel anbauen, einen langrechteckigen Trakt (Abb. 1) mit Hauptfront nach Süden, dessen Erdgeschoß in vier Haupträume aufgeteilt ist. Die Schloßkapelle (seit 1886) diente als Speisesaal. Ursprünglich führten vier Eingänge ins Erdgeschoß, alle von der südlichen Hofseite her. Das Hauptportal, das nicht in der Mittelachse steht, öffnet sich zu einem quergelegten Verbindungsgang nach dem großen Treppenhaus, während das äußerste Portal rechts zu einem Treppenturm gehört, der im Winkel zwischen altem und neuem Bau eingeschoben ist. Beide

[1] s. Burckhardt Alb.: Das Schloß Vufflens. Einleitung. In Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1882, Bd. XXI Heft 3.

[2] Nach Einführung der Reformation verlegte der Bischof von Basel seinen Sitz nach Pruntrut. Fürstbischof Jakob Christoph von Blarer (1575-1608) ließ in den Jahren 1590 und 1591 ein schon bestehendes Gebäude umbauen und fügte einen neuen Flügel hinzu. Das *Kanzleigebäude* wurde 1597 und 1657 erneuert.

Anlagen bergen Wendeltreppen. Das erste Stockwerk enthielt fünf Appartements für die Gäste des Fürstbischofs, während das zweite der Privatwohnung des Fürsten vorbehalten wurde. In den beiden Obergeschossen zieht sich ein langer Gang der Nordseite entlang, auf den die Türen der Wohnräume führen [1].

Im allgemeinen bleibt das Schloß Pruntrut noch in der Bautradition haften. Doch zeigt sich in der Einbeziehung des Treppenhauses ins Innere, in der klaren Verbindung desselben mit dem breiten Flur in den Obergeschossen, ein Fortschritt, der sich auch äußerlich bemerkbar macht. Mit dem Einbau der Treppenanlage in den Baukörper wird erstmals eine einheitliche Baufront erreicht, eine repräsentative Schauseite.

Man kann nicht von den Schlössern des 16. und 17. Jahrhunderts in der Westschweiz sprechen, ohne das großzügige Schloß der *Stockalper* in *Brig* (Abb. 48-51) zu erwähnen, wenn es auch außerhalb der Grenzen des westlichen Sprachgebietes liegt. Das Schloß setzt sich aus einem mächtigen burgartigen, vierstöckigen Baukörper, einigen Anbauten und dem weiträumigen, von Galerien umschlossenen Hof zusammen [2]. An den zwei südlichen Hofecken und vor dem Hauptgebäude erheben sich schlanke Türme mit vergoldeten Kuppelhauben. Den Wohnbau durchzieht in der Längsachse (N-S) ein breiter Gang, der an der Hofseite im Treppenhaus endet. Dieses birgt eine gebrochene Anlage mit zwei Läufen und Podest. Das Hauptportal liegt in der Mitte der Ostfassade. Ein Verbindungsgang führt im rechten Winkel zum Hauptflur.

Die klare Grundrißeinteilung (Abb. 50), die Beziehung von Treppe und Flur zu den Räumen, sind gleichen Ursprungs wie das nach 1660 erbaute Sittener Rathaus. Die Vergleiche lassen sich auch auf das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandene Haus *Riedmatten* in *Sitten*, das Haus *Wegener* in *Brig* und das 1699 entstandene Haus *Burgener* in *Visp* ausdehnen. Endgültiges kann aber erst die Lösung der Architektenfrage bringen [3].

[1] VAUTREY L.: Histoire des évêques de Bâle. Bd. II S. 166.

[2] Kaspar Jodok von Stockalper (1609-91) hat den Bau befohlen, dessen Grundzüge er selbst schriftlich festgelegt. Das Werk ist von 1642-50 im Rohbau fertiggestellt worden. Aber noch lange Jahre später findet man Handwerker und Künstler an der Innenausstattung beschäftigt.

[3] Nach BERTRAND ist der Architekt ein Florentiner gewesen. RIGGENBACH denkt dagegen an die drei Prismeller Baumeister Peter, Balthasar und Christian Bodmer. Die zweite Lösung ist wahrscheinlicher und würde ähnliche Grundzüge in mehreren Wohnbauten des Oberwallis erklären. – A. CARLEN und H. IMHOF: Das Stockalperschloß, Brig 1951.

Im Stockalperschloß in Brig, von dem GANTNER sagt, daß selbst die Rathäuser größerer Städte nicht so hochfahrend waren, begegnet uns zum ersten Mal die gebrochene Treppenanlage im Schloßbau.

Im Schlößchen *Châtillon* bei *Collombey* im Unterwallis, bildet die gebrochene Treppenanlage das Hauptmerkmal der Umbauten [1]. Das Schlößchen ist um einen Hof angelegt, den man durch ein rundbogiges Tor betritt. Gegenüber steht das Herrenhaus, rechts davon die Stallungen, links Lagerräume mit darüberliegender Galerie. Vor die Mitte des Herrenhauses ist der Treppenturm gelegt, dessen Treppe in drei kurzen Armen zum ersten und zum zweiten Stockwerk führt. Zu beiden Seiten des Treppenhauses liegt im Erdgeschoß wie im ersten Stockwerk ein Bogengang mit zwei Arkaden. Auf diesen offenen Flur führen die Türen der Wohnräume. Zur Linken schließt sich im ersten Stock die Galerie über den Lagerräumen an.

1656 finden im untern Schloß (*château d'en bas*) von *Mex* im Waadtland ähnliche Umbauten statt [2]. Wie in Collombey wird ein Turm mit gebrochener Treppe dem Gebäuderechteck angeschlossen, der ebenfalls über Galerien mit den Wohnräumen der verschiedenen Geschosse verbinden soll. Das Treppenhaus steht an der Südostecke der Anlage; die Galerien ziehen sich über die ganze Fassade hin und schließen wiederum mit einem Turm ab.

Ähnliche Verhältnisse ergeben sich in *Siders* im Herrenhaus *de Courten*, genannt *la Cour* [3]. Vor einem zweigeschossigen Bau steht eine ebenfalls zweigeschossige Säulenhalle in Verbindung mit zwei flankierenden Türmen. Der Bau ist nur einen Raum tief. Den Zugang bildet die Galerie, zu der eine gebrochene Treppe in drei Armen führt.

Nach 1600 kommt die gebrochene Treppenanlage allgemein auf. Sie steht oft in Verbindung mit Galerien, berührt aber den Grundriß wenig, da es sich meistens um Anbauten an ältere Bauteile handelt, die nur das Fassadenbild verändern.

Selbst das kleine Schlößchen *de Billens* in *Moudon* bleibt bei seinem späten Baudatum (1671) in einer wehrhaften Festigkeit, klaren Gruppierung und einer gebrochenen Treppe im eigenen Turm stecken.

[1] Das Schlößchen *Châtillon* bei *Collombey* brannte 1650 zum Teil nieder und wurde drei Jahre später wieder instandgestellt. Beim Wiederaufbau hat man sich weitgehend an den alten Bau gehalten.

[2] Jean-François Charrière hat 1656 die Neubauten am *château d'en-bas* in *Mex* vergeben.

[3] Jean-François de Courten hat das Herrenhaus 1658 errichten lassen. Heute als Hôtel du Château umgebaut.

Die Reihe mag das Schloß *Aubonne* [1] beschließen, ein letzter Vertreter der um einen Innenhof gruppierten Anlage. Aus dem unübersichtlichen Bau ist hier der fünfseitige Innenhof herausgegriffen, der im Erdgeschoß von einem Bogengang und im Obergeschoß von einem geschlossenen Flur umgrenzt wird. Der Hof ist wahrscheinlich kurz nach 1686 entstanden. Die originelle Grundrißform eines langgezogenen Fünfecks entspringt kaum architektonischen Überlegungen. Die Anspielung verschiedener Historiker, der Hof habe die Form eines Schiffes, soll wohl im Zusammenhang mit Marquis du Quesne als Seeoffizier stehen. Festzuhalten ist jedenfalls, daß das Schloß seine Wehrhaftigkeit verloren und die Neubauten nach den Phantasien der jeweiligen Besitzer ausgeführt werden. Der feingliedrige Hofbau ist auch ganz eine französische *cour d'honneur*, wie sie du Quesne selbst beschreibt [2].

4. Das Bürgerhaus

Das *Bürgerhaus* verharrt am längsten in der traditionsgebundenen Bauweise. Denn sein Grundriß ist im wesentlichen das Ergebnis praktischer Forderungen, die in der Landschaft, im Klima und im Beruf der

[1] Das Stammschloß der Herren von *Aubonne* hat oft seinen Besitzer gewechselt. Am 27.8.1670 verkaufte der Marquis de Montpouillan den Sitz an Jean-Baptiste Tavernier, der einige Umbauten vorgenommen hat, sicher den Bau des fensterlosen Rundturmes von 1680 mit dem geschweiften Haubendach und den Gebäudeteil, in welchem heute der Gerichtssaal der Stadt sich befindet.

Am 2.1.1686 erwarb Henri Marquis du Quesne, « *baron de Valgrand, capitaine de vaisseau au service de la France, fils de l'illustre vainqueur de Ruyter – Abraham du Quesne* », die Herrschaft von Aubonne. s. DUQUESNE : Aubonne à travers les âges, S. 26/27. Der Baron stand zeitweilig mit den Herren von Bern in besonders guten Beziehungen und machte sich um die bernische Genferseeflotille und ihren Hafen *Morges* verdient. An seinem Schloß ließ er den Innenhof (« *cour d'honneur* ») erbauen. Die genaue Datierung ist nicht möglich.

[2] Du Quesne hat das Schloß im Jahre 1701 wieder verkauft. Kurz vorher beschrieb er es selbst in einem Brief : « Le Château est situé a demy lieue du lac de Genève sur une hauteur, qui domine un peu sur la ville du dit Aulbonne et quy y est joignante. Il y en avait autres fois deux quy appartenoient à deux différents seigneurs. Mais ils sont à présent réunis. Quoy que ce château ne soit pas basti à la Moderne, il passe néanmoins pour beau dans le pays, et l'on peut dire tout au moins qu'il est fort logeable, et qu'il a beaucoup de commodités ... On monte dans la cour d'honnur par un perron. Il règne autour de cette cour une galerie qui communique à tous les appartements et qui est soutenue par des colonnes et arcades de pierre de taille. Elle est éclairée par de grandes croisées, ce quy donne beaucoup d'agrément et de comodité ... » – Publ. REYMOND M. : La vente de la baronnie d'Aubonne en 1701. RHV 1909 S. 368 ff.

Bewohner begründet sind. Er unterliegt nicht so leicht einem Stilwandel. Daraus erklärt es sich, daß der bürgerliche Wohnbau bis zum Ende des 16. Jahrhunderts selten grundlegende Veränderungen durchmacht. Im 17. Jahrhundert treten Neuerungen ein, die hauptsächlich Treppen- und Fluranlagen betreffen. Einen tiefergreifenden Wandel im Grundriß zeigen vorerst nur die umfangreichen Stadtbauten der aufstrebenden Handels- und Gesellschaftskreise, wobei festzuhalten ist, daß die Architekten meist Fremde sind, während die einheimischen Baumeister in der bewährten Weise konservativ weiterarbeiten. Diese Traditionsgebundenheit in der Grundrißanlage verhindert aber nicht, daß der Zeitstil sich um so freier und teilweise überbordend in der Fassade auswirken kann.

Der einfache bürgerliche Wohnbau folgt in der Westschweiz fast ausnahmslos einem einheitlichen Typ. Ein großer Raum im Erdgeschoß wird in städtischen Verhältnissen als Werkstatt oder Verkaufsladen benutzt. Auf dem Land und in den Weinbaugegenden dient er entsprechenden wirtschaftlichen Zwecken. Daneben öffnet sich der Eingang auf den Flur nach hinten, wo eine Wendeltreppe die Obergeschosse erschließt. Im ersten Stockwerk liegt der große Wohnraum nach der Vorderseite, dahinter die Küche. Im zweiten Stockwerk befinden sich die Schlafräume.

In den Städten sind den Straßenbauten auf den schmalen Bauparzellen oft Hinterhäuser angeschlossen ; sie stehen dann durch einen Hof mit den ersteren in Verbindung. Manchmal benutzen beide Bauten dieselbe Treppe mittels Galerien (z. B. in Genf). Derartige Anlagen mit schmalen Straßenfronten werden bis ins 18. Jahrhundert hinein gebaut. Selbst späte Bauten lassen in ihrer Tiefe und in ihrer Trennung von Vorder- und Hinterhaus denselben Ursprung erkennen, so das Haus *Constant* um 1680 in *Lausanne* (Abb. 45).

Im folgenden Abschnitt wird nur von jenen Bauten die Rede sein, die in irgendwelcher Beziehung aus dem Normaltyp heraustreten und einen Wandel in der Grundrißformulierung erkennen lassen.

Der erste derartige Bau, das « *Hôtel Ratzé* » oder die sogenannte alte Praefektur, wird 1581-85 in Freiburg gebaut [1].

[1] Der Freiburger Ratsherr Jean Ratzé, seit 1571 in Lyon Kommandant des dortigen Schweizer Bataillons in französischen Diensten, soll daselbst ein großes Haus besessen haben. Nach unbewiesener älterer Auffassung soll er sich in seiner Vaterstadt ein Abbild seiner vornehmen Lyoner Besitzung errichtet haben. Tatsache jedenfalls ist, daß er 1581 den französischen Baumeister Jean Fumal nach Freiburg kommen ließ, der ihm diesen einzigartigen und stolzen Sitz, « nobilissimam totius civitatis domum », erstellte. An zwei Lukarnen (Nord- und Südseite) ist die

Das Hôtel Ratzé nimmt in vielfacher Hinsicht eine Sonderstellung in der freiburgischen Architekturgeschichte ein. Bis zu seiner Entstehungszeit hatte noch nie ein freiburgischer Bauherr einen so umfangreichen Privatbau in freistehender Lage erbauen lassen. Deutlich erkennbar wird hier die Absicht, außerhalb der Straßenreihe in gut gewählter Lage einen herrschaftlichen Patriziersitz zu errichten. Der heute noch staunenswerte Bau an der ehemaligen Murtengasse (Westfassade), im Norden begrenzt durch eine Stadtmauer des 14. Jahrhunderts, im Osten und Süden in freier Gartenlage, muß seinerzeit wirklich aufsehenerregend gewesen sein. Es ist nicht verwunderlich, daß dieses Werk zur Nachahmung führen mußte. Allerdings blieb es bei einer schwerfälligen Kopie an der äußern Murtengasse, die mit den vornehmen Maßen des Hotels Ratzé nur mehr wenig gemeinsam hat. Völlig überraschend und unerwartet ist die dreigeschossige Bogengalerie, die von der Ostfassade zu einem freistehenden Turm im Garten führt und deren toskanische Säulenstellungen und Rundbogen von der Stadt her sichtbar waren.

Der Grundriß (Abb. 10, 11) besteht im wesentlichen aus einem großen Bauviereck, an dessen westlicher Hauptfront zwei Eckpavillons angeschlossen sind. In der Mitte der gegenüberliegenden Fassade steht ein Treppenturm, von dem die Galerie ihren Ausgang nimmt und zum freistehenden « *Tour des secrets* » verbindet.

Der Haupteingang zum Hôtel Ratzé lag unter dem südlichen Pavillon, durch dessen Rundbogenportal man in eine Art Vorhalle mit Kreuzgra'gewölbe trat. Von hier führte ursprünglich (eine heute vermauerte) Türe in den ersten Raum. (Der heutige Eingang liegt im umgebauten Treppenhaus), Das Mauerviereck wird in allen Geschossen durch zwei im Kreuz angelegte Innenmauern grundsätzlich in vier Haupträume aufgeteilt. Einzig im ersten Stockwerk wurde der Südarm dieses Mauerkreuzes weggelassen und so ein großer Saal geschaffen (heute in zwei Räume unterteilt).

Das Erdgeschoß, vor wenig Jahren erst teilweise in der ursprünglichen Raumaufteilung wieder hergestellt, besitzt neben den vier Haupträumen einen kleinen schmalen Archivraum, der durch Abtrennung vom südwestlichen Eingangsraum gewonnen wurde. Die schmalen Erdgeschoßfenster an der Straßenfront wurden seinerzeit wesentlich verbreitert und mit Korbbogen versehen. Östlich der Eingangshalle liegt

Jahreszahl 1583 zu lesen. – NIQUILLE J. : Jean Fumal, le constructeur de l'Hôtel Ratzé. Annales fribourgeoises 1929, S. 97. – BOVY A. : La Ville de Fribourg, S. 418-420, in Congrès archéologique de France, CX^{e} session, Paris et Orléans 1953.

der größte Saal des Erdgeschosses, ausgezeichnet durch seine Maße und eine angenehme Helligkeit, welche ihm drei Fensteröffnungen (davon ein Doppelfenster an der Ostseite) verleihen. Nach Norden liegen zwei Räume, von denen der an der Nordostecke gelegene eine Küche gewesen sein dürfte.

Der Treppenturm in der Mitte der Ostfassade enthält eine Wendeltreppe, die im 19. Jahrhundert bis zum ersten Stock abgetragen und durch ein teilweise neues Treppenhaus mit gebrochener Treppe ersetzt wurde. Der Zugang zum Treppenturm erfolgt aus beiden anliegenden Räumen durch schräg in der Mauer ausgesparte Mauerdurchbrüche. Vom dritten Stockwerk zum Dachstuhl führt eine besondere kleine Wendeltreppe, die in einem kleinen runden Ecktürmchen zwischen großem Treppenturm und Ostfassade eingesetzt ist.

Das erste Stockwerk mit seinem etwa 12 m langen Saal ist als wirklich repräsentativer *piano nobile* ausgestaltet, welchem in jedem der beiden Eckpavillons ein weiterer Raum angeschlossen ist (ebenso im zweiten Stockwerk). Das zweite und dritte Stockwerk enthielten die eigentlichen Wohnräume, wobei zu bemerken ist, daß das dritte Obergeschoß gedrungene Verhältnisse aufweist.

Den hohen Dachstuhl erhellen Lukarnen. Ein steiles Walmdach deckt das Bauviereck, während die Pavillons flachere einseitig gewalmte Dächer besitzen. Treppenturm und *Tour des secrets* decken kegelartige und pyramidenförmige Spitzdächer, was nach alten Stichen früher auch bei den Eckpavillons der Fall gewesen sein soll. Den kleinen Treppenerker am dritten Stock ziert ein schöngeschwungenes Haubendach. Turmspitzen und Dachgiebel schmücken ähnlich gebildete Metallspitzen und aus den Mauerecken springen kunstvolle Wasserspeier mit Fabelwesen hervor. Die ganze Bedachung mit ihren rotgebrannten Flachziegeln wirkt ihrer verschiedenen Formen wegen recht malerisch.

In *Genf* beginnt mit dem Bau des Wohnsitzes für den lucchesischen Seidenhändler Turrettini eine neue Periode der Geschichte des bürgerlichen Wohnbaues. Zum ersten Mal wird hier dem bisher üblichen schmalen und tiefen Bürgerhaus ein anderer weiträumiger Plan gegenübergestellt und ausgeführt. Das Werk, das auch im Gefolge des Rathausneubaues zu betrachten ist, hat für die Genfer Architektur wegleitend gewirkt [1].

[1] François Turrettini aus *Lucca*, wegen seines protestantischen Glaubensbekenntnisses ausgewandert, ließ sich 1592 in Genf nieder und nahm daselbst seinen Beruf als Seidenhändler wieder auf. 1617 gelangte er durch Kauf mehrerer Häuser an der

Das Haus *Turrettini* ist eine Vierflügelanlage mit Innenhof [1]. Das Wohngebäude liegt nach Süden, das Handelshaus nach der nördlichen Rue de l'Hôtel de Ville (Abb. 20, 21). Sehr wahrscheinlich hat der Bauherr François Turrettini selbst die Grundzüge der Anlage bestimmt. Denn nicht von ungefähr konnte der Sitz eines lucchesischen Seidenhändlers den Charakter eines italienischen Palazzo mit Cortile erhalten. Andererseits war diese Grundrißform dem Architekten Faule Petitot durch einen mehrjährigen Römer Aufenthalt sicher nicht unbekannt.

Ein überwölbter Durchgang führt von der Rue de l'Hôtel de Ville durch den Nordflügel zum fast quadratischen Hof, der von viergeschossigen Bauten umschlossen ist. Nord- und Ostbau und ein Teil des Westflügels bildeten das Handelshaus, während das südliche Gebäude als Wohnbau diente [2]. Der Zugang zum Wohnbau führt vom Hauptportal in den Hof, wo neben der Südwestecke ein Doppeleingang zum Treppenhaus überleitet. Diese Treppe dient ausschließlich dem Wohnhaus, während das Handelshaus in der Nordostecke des Hofes eine nämliche gebrochene Treppe mit Zwischenpodest besitzt [3].

Die Hofseiten der Nord- und Ostflügel gestalten offene, korbbogige Galerien auf kräftigen Säulen ; sie dienen als Verbindungsgänge [4].

Rue de l'Hôtel de Ville in den Besitz eines großen Baugrundes. Auf diesem ließ er seinen neuen Wohnsitz errichten.

« Un très renommé marchand italien (François Turrettini), ayant acheté la maison d'un certain bourgeois, regardant en partie sur la rue dite la Taconnerie, en partie sur la rue tendant de la susdite rue de la Taconnerie vers la Maison de Ville la fit démolir de fond en comble, l'an 1618, puis la rebastit plus spatieuse et superbe, voire si belle que la renommée de ceste maison s'espandit en telle sorte que les estrangers, grands seigneurs et autres, venans en la ville estoyent curieux de la voir et visiter. Il éterniza sa renommée par ses bénéfices au public et aux pauvres en particulier et par l'excellence de cest édifice, décéda en février 1628 et par testament donna dix mille florins à l'Hospital Général de la Ville, sept mille à la Bourse Françoise, autant à l'Italienne et pareille somme au Collège de la Ville », aus der Chronik des P. Perrin. « ... li Signori Turritini, la Signora Andrion, e il Signor Calandrini il mercante hanno fabricati tre Palazzi superbissimi ... » aus Leti Gregorio : Storia di Geneva Bd. IV S. 583. Architekt des Turrettinibaues war Faule Petitot. Von ihm stammen die Pläne, mit deren Ausführung sehr wahrscheinlich Jean Pattac betraut worden ist. Es ergibt sich somit das gleiche Verhältnis wie beim Rathaus. – Martin S. 97, 98.

[1] Den Baugedanken hat erstmals in Genf Nicolas Bogueret in dem Plan für den Neubau eines Rathauses vorgelegt.

[2] An der Südfassade sind neben leicht vorgeschobenen Eckpavillons Ausgänge zu den Terrassenanlagen vorhanden.

[3] In ihrem ursprünglichen Zustand erhalten ist nur noch die Treppe des Handelshauses. Beide Anlagen waren sich ähnlich, die Läufe von Tonnengewölben überdeckt. Die Wohnhaustreppe war breiter und weniger steil.

[4] An den Ostflügel lehnt sich ein weiterer Bau von der Tiefe der ganzen Anlage

Deutlich ist die Trennung von Wohnbau und Handelshaus vollzogen. Beide Teile besitzen eigene Eingänge und Treppen. Die Innendisposition ist oft geändert worden. Es scheint aber festzustehen, daß außer dem Südflügel die drei andern Trakte nur einen Raum tief waren. Das Wohnhaus hingegen besaß zwei Räume in der Tiefe.

Das Haus Turrettini hat im 17. Jahrhundert mehrmals Nachbildungen hervorgerufen. Diese beziehen sich aber vorerst auf eine breitere Planung von Neubauten durch Kauf mehrerer nebeneinanderliegender Grundstücke. Zu diesen Anlagen zählen an der Rue de l'Hôtel de Ville die Häuser der *Micheli* und der *Buttini*, an der Grand'rue das Haus *Pictet* und teilweise das Haus *Burlamaqui* an der Rue de la Cité. Während die erstgenannten alle die Vierflügelanlage um einen Innenhof beibehalten, ist das Haus Burlamaqui der engen Platzverhältnisse wegen wiederum in Vorder- und Hinterhaus getrennt. Die Treppe ist ins Hinterhaus eingebaut, und durch Hofgalerien sind beide Bauteile verbunden.

Die wichtigsten Genfer Patrizierhäuser sind aber erst im 18. Jahrhundert erbaut worden. Ihr Grundriß zeigt nun eine deutliche Abkehr von der Turrettinianlage. Der Flügel an der Straßenfront ist verschwunden. An seiner Stelle erhebt sich eine Mauer mit prunkvollem Portal. Der Hof erhält nun die Form eines Hufeisens. Den Hauptakzent trägt der Mittelbau ; die Seitenflügel werden ihm untergeordnet. In diesen repräsentativen Bauten – die schönsten davon stehen an der Rue des Granges – wird die Orientierung nach Frankreich recht deutlich sichtbar.

Vom Ende des 17. Jahrhunderts stammt das Haus *von Riedmatten* in *Sitten*, an der Ecke Rue du Collège / Rue du Château [1] (Abb. 60-62).

Turrettini. Im Südteil war er mit dem Wohnbau fest verbunden. Er besitzt eine halbgewendelte Treppe, die auf einen eigenen Hof mündet. Durch einen gewölbten Gang steht dieser mit dem Hof des Hauses Turrettini in Verbindung. Das Vorderhaus stand mit seiner Nordfassade ursprünglich stark vor der Turrettinifassade, wurde aber später umgebaut und zurückgesetzt. Heute hat dieser Bau mit dem Haus Turrettini nur noch wenig Beziehungen.

[1] Bauherr war der Bischof von Sitten, Hadrian V. von Riedmatten, der von 1672-1701 residierte. In einem aus dem Familienarchiv von Riedmatten durch H. H. Dr. Hans Anton von Roten bekanntgegebenen bischöflichen Brief vom 6. Juli 1699 an Peter von Riedmatten, Bruder des Bischofs, steht der etwas rätselhafte Satz : « ... *Dans l'octave des ss. Pierre et Paul, j'ai aussi fait poser à nouveau* (*sic*) *la première pierre à la construction de notre maison* ». Der Ausdruck « *poser à nouveau* » besagt wohl, daß der Bischof den schon früher begonnenen, aber aus nicht mehr bekanntem Grunde unterbrochenen Bau nun ernstlich in Angriff genommen hat. Jedenfalls war das Haus von Riedmatten, später und bis heute auch *Maison de la Diète, Haus Brindlen* oder *Haus Kalbermatten* genannt, beim Tode des Bischofs am 20. Mai 1701 noch nicht vollendet. Testamentarisch ver-

Der Grundriß ist klar und zweckvoll angelegt. Ein Rechteck, die Gänge kreuzförmig in Längs- und Querachse gelegt, bestimmt die ganze Disposition, die sich in allen drei Geschossen wiederholt. So entstehen vier Eckzimmer, die ein Fenster in jeder der beiden Außenmauern erhellt.

Vom Südportal führt eine gerade Treppe zur « Vierung » des ersten Geschosses. Der östliche Gang ist breiter angelegt, da er die Treppenanlage aufnimmt : eine gebrochene Treppe mit zwei Armen und einem Podest. Das Treppenhaus wird noch als Turm behandelt wie im gleichzeitigen Haus *Burgener* in *Visp*, dessen Treppenturm bei einem Erdbeben zu Ende des 19. Jahrhunderts im obersten Teil eingestü zt und daher nicht mehr sichtbar ist. Die Gänge sind mit Kreuzgratgewölben überdeckt, die Vierung von Gurtbogen eingefaßt. Anfang und Ende eines Treppenlaufes besitzen einen Rundbogen auf Kämpfer, den Lauf selbst überwölben Tonnen.

Das Haus von Riedmatten ist dem Sittener Rathaus in seiner klaren Grundrißformulierung verwandt. Die Übersichtlichkeit dieses Baues ist bemerkenswert ; in seiner Längsachse ist das Haus bis in die Fenster- und Türanlage symmetrisch.

Das ehemalige Sommerhaus der Äbte von St-Maurice in *le Châble* (dat. 1646) weist ähnliche Grundzüge auf wie das Haus von Riedmatten und das Sittener Rathaus, nämlich den Flur in der Hauptachse und eine gut eingepaßte gebrochene Treppe.

Während Jean Fumal im Hôtel *Ratzé* in *Freiburg* noch die durchgehende Zimmerfolge, den außenstehenden Wendeltreppenturm ohne verbindende Gänge anwendet, hat sich das Haus von Riedmatten von dieser Bauweise völlig gelöst. Die Klarheit und Strenge des Planes, die Bedeutung von Treppenhaus und Flur weisen deutlich auf italienische Vorbilder hin.

Von den alten Bürgerhäusern in *Lausanne* ist wenig übrig geblieben. Das Hôtel *Polier* (1912 abgebr.), das nach der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut worden, besaß einen langrechteckigen Innenhof, den mehrgeschossige Galerien umgaben. An der dem Eingang gegenüberliegenden Schmalseite stand ein polygonaler Treppenturm mit Wendeltreppe. Die Wohnräume lagen um den Hof gruppiert mit den Türen zu den Galerien.

machte er den Neubau dem bereits genannten Bruder fünf Tage vor seinem Tode wie folgt : « ... *Il donne* à *son frère le colonel Pierre de Riedmatten la maison nouvellement et partiellement bâtie à Sion, et qui doit encore être achevée, et il veut que Monsieur son frère en termine la construction* ». – Mitt. von A. DE WOLFF, Konservator in Sitten, publ. im Katalog der Ausstellung alter Kunst in der Maison de la Diète, Sommer 1949.

Das Haus *Constant* (um 1680) an der Rue de Bourg (Abb. 45) ist noch immer auf tiefem und schmalem Grundstück errichtet. Dies bedingt wiederum eine Trennung in Vorder- und Hinterhaus. Der dazwischen liegende Hof nimmt auf der einen Seite die gebrochene Treppe auf, die beide Häuser erschließt.

Neu für Lausanne ist hier die gebrochene Treppenanlage, wie sie in Genf schon seit Ende des 16. Jahrhunderts im Gebrauch war. Die Wohnräume verteilen sich wie üblich. Die Haupträume liegen hinter der Hauptfassade nach der Straße.

Neuenburg ist wohl am längsten bei der traditionellen Bauweise verblieben. Diese setzte sich besonders im Grundriß durch das 16. und 17. Jahrhundert ungehindert fort. Selbst in den Bauten um 1700 ist die schmale und tiefe Grundrißanlage noch erkennbar [1]. Wie in den Bürgerhäusern in Lausanne und Genf trennen Hof und Treppenhaus den Bau in zwei Teile.

Alle besprochenen Bauten weichen vom traditionellen Bauschema ab. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts hat sich die gebrochene Treppenanlage in allen wichtigen Bauten durchgesetzt. In Genf und im Wallis wird bei dem bewußten Wandel der italienische Einfluß deutlich spürbar. In der übrigen Westschweiz geht derselbe Vorgang schleppend und langsam vor sich, bis er im 18. Jahrhundert durch neuen französischen Impuls entscheidend vorwärtsgetrieben wird. Italienischer Einfluß tritt in diesen Gebieten nur verdeckt auf. Neuerungen erstehen jetzt in Anlehnung an Frankreich, das im 18. Jahrhundert endgültig tonangebend wird. Der südliche Einfluß bleibt alsdann auf das Rhonetal beschränkt.

B. Die Fassade

Der Wandel in der Baugesinnung wirkt sich am deutlichsten und sichtbarsten in der Fassadengestaltung aus. Sie allein kann aber niemals genügen, um einen Bau in eine Stilperiode einzureihen. Der Wandel muß vom Grundriß her durchgreifend alle Bauglieder erfassen und sie umformen. « Das Ideal in der Baukunst ist nur dann erreicht, wenn ein Gebäude seinem Zweck in allen Teilen und im Ganzen in geistiger und

[1] Haus *Kung* (1692) und Haus *Montmollin* an der Rue des Moulins no. 31 und no. 21.

physischer Rücksicht vollkommen entspricht. Es folgt hieraus schon von selbst, daß das Streben nach dem Ideal in jeder Zeit sich nach den neu eintretenden Anforderungen modifizieren wird ..., daß auch ganz neue Erfindungen nötig werden, um zum Ziel zu gelangen » (SCHINKEL 1834).

1. Das Rathaus

Unter den Rathäusern steht als frühestes Beispiel das Stadthaus *du Pont* in *Lausanne* (1557-59). Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Jahre 1870 läßt sich ein ziemlich genaues Bild über diesen Bau machen [1]. Er bestand in einer dreigeschossigen Anlage. Die Kaufhallen des Erdgeschosses öffneten sich in vier Rundbogenstellungen zur Straße hin. Darüber lagerten die beiden Stockwerke. Auf der Stadtansicht des Matthäus Merian ist der ursprüngliche Bau noch zu erkennen mit seinem mächtigen Dach, das weit auf den Platz vorsprang und von Zinnspitzen geschmückt war [2]. Der Bau des Jacques Violat zeichnete sich durch einfache und regelmäßige Gliederung aus. Den vier Arkaden im Erdgeschoß entsprachen acht Fenster in den Stockwerken, die in gleichen Abständen in die Mauer gesetzt waren. Die Gewände blieben in der Fläche vertieft. Zur Betonung einer Vertikalgliederung waren vor die Arkadenpfeiler Pilaster gestellt, die sich in den Stockwerken wiederholten. Sie standen auf Sockeln, die aus den Sohlbänken hervortraten. Über den Arkaden lag ein doppelt getrepptes Gebälk mit stark vortretendem Gesims. Es verkröpfte sich über den Pilasterkapitellen. Die Fensterbrüstungen bildeten ein breites Mauerband, das durch die Sockelrisalite in vier Felder geteilt wurde. Über den Stürzen lag ein kräftiges Gurtgesims. Über dieser Fassade hat man sich das vorspringende hohe Dach vorzustellen, ähnlich dem Rathaus *de la Palud*.

Die von Violat erbaute Rathausfassade ist deshalb bedeutsam, weil sie eine architektonische Anwendung von Renaissanceformen zu einer

[1] Abbildung publ. REYMOND S. 242. – Ratsbeschluß betreffend den Bau des *Stadthauses du Pont* vom 28.6.1558 : « Les LX ont ordonne que ce debge fere un edifice en la place du Pont la ou les maisons sont estees ruynees ; et ce, a la forme du portraict presente par seigneur Jaques Violat, et pour ce fere ont deputes les seigneur maisonnarre Jaques Violat, Gerard Pigvard et seigneur Estienne Bosson ; par lesquels le dict artifice serat donne en tasche ». REYMOND S. 254.

[2] Nach 1638 fanden Umbauten statt, die dem Stadthaus das Aussehen von 1870 verliehen. Ein drittes Stockwerk wurde aufgesetzt und ein flacheres Dach hat das alte verdrängt.

Zeit darstellt, da in der übrigen westschweizerischen Architektur die Renaissance sich unlängst erst in Ornament und dekorativem Detail breitmacht. Daher ist diese sichere, einfache Gliederung in Horizontale und Vertikale recht auffallend. Der Pilaster gehört verschiedenen Ordnungen an. Im Erdgeschoß ist er wahrscheinlich toskanisch [1], im ersten Stockwerk dorisch, sein Schaft kanneliert, und im zweiten Obergeschoß ist er ionisch.

Dieser Bau ist der westschweizerischen Renaissancearchitektur gewissermaßen vorausgeeilt. Diese gutgegliederte und von allem plastischen Schmuck freie Fassade findet zu zeitgenössischen Bauten keine Beziehungen, sodaß anzunehmen ist, Jacques Violat sei ein eingewanderter, vielleicht französischer Baumeister. Verwandtes zum Stadthaus *du Pont* in Lausanne findet sich erst in dem 1620 erbauten Haus an der Grand'rue in *Morges* (heute *Poste de Police*) und in dem noch späteren Haus *Constant* (um 1680) in *Lausanne.*

Vom Rathaus in *Genf* (1617-20), das nach den Plänen des Faule Petitot von Jean Pattac erbaut worden, ist hier die Nordfassade (Abb. 12) beschrieben ; die westliche ist ihr gleich, einzig die Portale fehlen dort.

In der viergeschossigen Anlage war das oberste ursprünglich ein Attikageschoß [2]. Die Stockwerke werden durch verschieden profilierte Gesimse getrennt. Das lange mittlere Mauerstück des Erdgeschosses ist blind. Diesem folgen auf jeder Seite ein Portal und zwei Fenster. Der Sockelmauer entlang zieht sich eine steinerne Sitzbank auf Konsolen. Die Stockwerke sind in zwölf asymmetrisch verteilte Fensterachsen gegliedert. Die beiden Portalachsen werden durch größere Fensterabstände zu beiden Seiten hervorgehoben.

Die Portalarchitektur (Abb. 13) verrät römischen Einfluß. Vor den Rundbogeneingang sind zwei Säulen gestellt, die ein Gebälk mit Dreieckgiebel tragen. Dieser Giebel entsteht durch Aufspalten des Gurtgesimses. Sein Scheitel stößt bis zur Fensterbank im ersten Stock. Im Gegensatz zu den prunkvollen Portalen ist das Fenstersystem von großer Einfachheit. Gewände und Stürze treten nur wenig aus der Mauerfläche. Ein flaches Gesimsband verbindet die Fensterbänke. Den einzigen Schmuck der Fenster bilden die drei leicht vorgezogenen Felder der Sohlbänke, das mittlere von der Breite der Fensteröffnung, die

[1] Auf der Photo nicht mehr sicher zu erkennen.

[2] Als Baumaterial war nicht ausschließlich Haustein vorgesehen. Dieser Beschluß wurde abgeändert « vu qu'il ne coûte pas beaucoup de donner ce contentement au peuple ». GALIFFE J.-B.-G. : Genève historique et archéologique, 1869 S. 250.

andern von der Breite der Gewände. Das Motiv tritt in der Genfer Architektur hier zum ersten Mal auf und kennzeichnet mehrere Bauten des 17. Jahrhunderts.

In ihrer Gesamtheit wirkt die Fassade unbefriedigend. Der Grund dazu liegt in der regellosen Fensterfolge. Der Mangel einer rhythmischen Gliederung befremdet umso mehr, als derselbe Architekt im Haus Turrettini ein hervorragendes Beispiel einer durchdachten Fassadenarchitektur gibt. Die Ursache dieses Mangels beim Rathaus mag zum Teil der verschiedenen Bauzeit beider Fassadenhälften zuzuschreiben sein [1].

Die Hofseiten dagegen zeigen eine gepflegtere Bauweise. Hier bringen die Erdgeschoßarkaden (Abb. 15) an der Südfassade desselben Flügels ein neues Element. Zwischen den fünf Bogenstellungen und den fünf Fensterachsen bestehen klare Beziehungen. Geschosse und Fenster sind im übrigen wie bisher behandelt. Zu beiden Seiten dieser Hoffassade und im rechten Winkel zu ihr stehen zwei Verbindungsbauten. Der westliche stammt aus der Bauzeit der Westfassade und verbindet Rampenturm und Nordtrakt. Er besteht aus drei übereinandergestellten Doppelarkaden. Das oberste Geschoß (Attika) war flach gedeckt. Die Bogenstellungen sind von derselben Bauart wie die der Erdgeschoßhalle. Barock geformte Baluster bilden die Brüstung. Die Stützenvertikale wird in den Bogenzwickeln durch ein leicht vortretendes Mauerstück weitergeführt.

In architektonischer Beziehung sind die Hoffassaden der Straßenfront überlegen, was in der klaren Ordnung und in der Beziehung der Geschosse und ihrer Glieder zueinander offenbar wird. Portalbau und Balustrade lassen schon den beginnenden Barock erkennen.

Kühl, klar und nüchtern wirken dagegen die Fassaden des Rathauses von *Sitten* (1660-61). Die Hauptfront liegt nach Westen (Abb. 56, 59). Sie ist in sechs Fensterachsen aufgeteilt. Das Portal steht in der vierten von links und wird durch das Abrücken der seitlichen Fenstergruppen betont. Daß der Haupteingang nicht zentral gelegen ist, wird nur wenig fühlbar, da der Uhrturm in derselben Senkrechten einen gewissen Ausgleich schafft. Die Gliederung der Fassade wird durch den Grundriß bedingt. Die an das Portal anschließende Halle und das Treppenhaus teilen das Grundrißviereck in der Querachse. Links liegen die größern Räume. Daraus ergeben sich Fensteranlage und Eingang.

[1] Die westliche Fassadenhälfte ist 1617-20 erbaut worden, die östliche erst 1701/02.

Symmetrisch und in Übereinstimmung mit der Innendisposition steht die Nordfassade. Drei Achsen in jedem Geschoß, die mittlere zur Erde das Seitenportal bildend. In den Einzelheiten folgt diese Front wie auch die südliche der Hauptfassade.

Anders als in den bisherigen Beispielen wird in Sitten die Mauer behandelt. Das gequaderte Erdgeschoß wird als Sockelgeschoß, ganz italienisch, bewußt gegen die flache, ungegliederte und verputzte Mauermasse der Obergeschosse ausgespielt.

Eine Eckquaderbildung führt bis zum Dachansatz, der durch ein kräftiges Kranzgesims festgelegt wird. Portal- und Fensterbau verweisen nach der gleichen Einflußrichtung. Aus dem Süden stammen die Elemente ihrer Gliederung. Unitalienisch ist dagegen der Uhrturm (Uhrwerk des St. Gallers Spoeth) mit dem geschweiften Haubendach, das zum ruhigen Flachdach des Baukörpers kontrastiert und mit dem bekrönenden Glockentürmchen ein eigenwilliges Leben führt. Die Wasserspeier erinnern an ähnliche kunstgewerbliche Gebilde westschweizerischer Bauten.

Von ganz anderer Art ist das in eine Häuserreihe der *Place de la Palud* eingefügte Rathaus von *Lausanne* (1674-78) (Abb. 43). Der Architekt, Abraham de Crousaz, hatte hier die schwierige Aufgabe zu lösen, alten Baubestand mit Neuem zu verbinden. Bereits in den Arkaden des Erdgeschosses fällt seine Eigenart auf. Die sieben Bogenstellungen haben alle dieselbe Scheitelhöhe, aber verschiedene Spannweite. Einzig der mittlere Portalbogen bildet einen Halbkreis, die andern sind Segmente verschiedener Kreise. Über dem Erdgeschoß liegen zwei Stockwerke. Durchgehende Fenstersimse gliedern die Flächen. Die Fenster stehen in den Bogenachsen. Wie die Arkaden rücken sie in der Mitte enger zusammen und lockern sich nach den Seiten hin auf. Über der Mittelachse steigt aus einer Aussparung des Walmdaches der schlanke Uhrturm auf, wie in Sitten noch ein kleines Glockentürmchen tragend [1].

Das Ganze wirkt ruhig und ist breitgelagert. Arkaden und Fenstersystem betonen die Horizontale, welcher der schlank in die Höhe steigende Turm allein entgegenwirkt. Gurtgesimse fallen aus. Dagegen sind die Brüstungsgesimse durchlaufend gebildet. Aus der Gruppierung der

[1] PLANTIN gibt folgende Beschreibung: « Le devant fait un beau frontispice de pierre de taille sur de belles arcades avec une tour où est l'escalier et où on a mis une horloge. Les fenestrages sont fort beaux tant pour leur grandeur que pour leur arrangement, au-dessous qui est tout de voûtes soutenues par de beaux piliers, il y a un grand espace qui sert pour mettre le bled en vente en temps de pluye. » – REYMOND S. 321.

fünf mittleren Achsen weiß der Architekt dank der Berührung von deren Sturzgesimsen eine neue Waagrechte zu gewinnen ; sie wird unterbrochen bei der äußersten Fensterachse auf jeder Seite. Den Eindruck behäbiger Breite erhöht das steile Walmdach, das weit vorspringt. Der Haupteingang des Rathauses wird durch zwei Säulen mit Gebälk und gebrochenem Segmentgiebel bezeichnet, die vor die mittlere Arkade gestellt sind. Damit wird nun die Fassade bis ins Letzte bewußt symmetrisch. Ihre Harmonie beruht aber nicht ausschließlich in der kunstvoll gewölbten Gliederung, sie liegt auch in den Proportionen begründet, im goldenen Schnitt, der die Geschoßhöhen zueinander bestimmt [1].

Trotz des weit vorgerückten 17. Jahrhunderts erinnert das Lausanner Rathaus an frühere Bauweise. Sein Fenstersystem klingt trotz größerer Dimensionen an das spätgotische Reihenfenster an. Die Fensterform selbst ist aus der kleineren zweiteiligen der Gotik entwickelt. In vielen Bauten dieser Zeit ist man bereits zum einteiligen Fenster übergegangen. Auch die massige Pfeilerkonstruktion und die Bogenstellungen selbst lassen sich beinahe mit deutschschweizerischen Lauben vergleichen, ebenso das Krüppel-Walmdach und der Uhrturm. Das Rathaus *de la Palud* mag in der Durchbildung von Details französisches Empfinden verraten, in seiner Gesamtform trägt es eher deutschschweizerischen Charakter.

Mit Lausanne endet die Reihe der westschweizerischen Rathäuser des 16. und 17. Jahrhunderts. Neben diesen Hauptwerken des öffentlichen Bauens sind mehrere *Gemeindehäuser* entstanden, die aber für die Baugeschichte kaum Bedeutung erlangt haben. Die Straßenfront des Gemeindehauses von *Môtiers* (um 1600) charakterisieren die kräftigen Arkaden auf Vierkantpfeilern (Abb. 35), die schwerfälligen Dockenbalustern ähnlich sind. Die Fensteranlage, ohne Beziehung zu den Bogenstellungen, ist spätgotisch. Eine ähnliche Situation besteht beim Stadthaus von Martigny (Abb. 52). Dagegen ist die Schauseite der *Maison de commune* in *Savièse* im Wallis (1580) symmetrisch zur Mittelachse geordnet und mit aufgemalten Fensterumrahmungen und Eckquadern verziert (Abb. 54).

2. Wirtschaftsgebäude

Die *Maison des Halles* in *Neuenburg* (1569-75), deren nordöstliche und südöstliche Fassaden hier zur Behandlung stehen (Abb. 27, 30),

[1] Die Südfassade (Rückseite) zeigt regelmäßige Fensteranlage. Sie ist schmucklos und hat durch die Erhöhung um ein zweites Stockwerk durch den Architekten Perregaux (1816) ihre ursprüngliche Gestalt verloren.

ist durch gewissenhafte Restaurierung im früheren Zustand wiederhergestellt worden. Dem Baumeister Laurent Perrot [1] werden im Bauvertrag genaue Vorschriften gemacht, die sich nicht allein auf die Angabe der Stockwerkhöhen beschränken, sondern auch die Fenster, Eingänge, mit genauer Festlegung des Hauptportals, umfassen. Besonderer Wert ist jedenfalls auf die Fassaden gelegt worden.

Der Bau umfaßt Erdgeschoß und ein Stockwerk und trägt in der Ostecke einen polygonalen Erker. Die Fassaden fallen durch ihre Gliederung in klar umgrenzte Felder auf. Ein breiter Ornamentfries, der auch über Treppenturm und Erker führt, vollzieht die Geschoßtrennung. An der Nordostseite stehen an zwei Stellen Säulen übereinander und bewirken so die Dreiteilung der Mauerfläche, die den drei Jochen im Innenbau entspricht. Im Obergeschoß ist in jedes Feld ein dreiteiliges Fenster mit überhöhtem Mittelstück eingesetzt. Die Erdgeschoßmauer blieb aus praktischen Überlegungen blind. Im nördlichen Drittel steht der Haupteingang zur Halle. Daneben befindet sich eine kleinere Tür, die durch eine gerade Stiege mit dem Obergeschoß verbindet. Der polygonale Erker leitet hinüber zur Südostfassade, von der nur ein Drittel sichtbar ist. Diese Fassade wird links vom Treppenturm und rechts vom Erker flankiert. Im Erdgeschoß führt ein Doppelportal ins Innere. Im Obergeschoß ist wiederum ein dreiteiliges Fenster eingesetzt.

Das Kunstvolle beider Schauseiten liegt nicht so sehr in ihrem architektonischen Aufbau, als vielmehr in der bauplastischen Überarbeitung des Ganzen. Die ornamentale Bauplastik beherrscht die gliedernden Elemente, den Fries und die Säulen. Über letztere wird schon im Bauvertrag ausdrücklich erwähnt, daß sie « *faictes a l'anticque* » sein müssen (Abb. 30). Der Ornamentfries nimmt in reicher und phantasievoller Abwechslung Motive auf, die die Frührenaissance hervorgebracht hat. Portale und Eingänge sind ihrerseits von einer reichgebildeten Architekturrahmung umkleidet, während die Fenstergruppen noch gotisch bleiben. Der Erker vermittelt bei kelchförmigem Aufbau und leicht geschwungenem Kontur den Eindruck einer bestimmten Schwere. Die Rippen mit ihren Verschlingungen und Überschneidungen sind ebenfalls zu einem dekorativen Element geworden.

Bei aller Formen- und Schmuckfreudigkeit ist die Beschränkung des plastischen Beiwerkes auf klar umschriebene Flächen bemerkenswert. Das Maßvolle, das sich darin ausdrückt, und die Unterordnung unter

[1] s. SKL art. Perrot Laurent.

das Konstruktive sind ein wesentlicher Zug des Baues. Die dekorative Bauplastik, welche der Schloßfassade von *Avenches* und allen Neuenburgerbauten des ausgehenden 16. Jahrhunderts eigen ist, räumt diesen in der Baugeschichte der Westschweiz eine Sonderstellung ein. Der Unterschied liegt in der ausgesprochen nüchternen Bauweise in den andern Landesgegenden, während die neuenburgische Architektur eine betont lebenslustige Schmuckfreudigkeit zeigt, die zur Hauptsache burgundischen Charakter verrät. « *Les éléments décoratifs prennent un air de fête campagnarde. Ils se laissent entraîner à une fantaisie parfois un peu lourde, jamais déplacée* » (J.-P. VOUGA). Gerade bei den *Halles* in Neuenburg muß man an die Fassadengliederung im benachbarten Frankreich denken, so z. B. an den *Granvellapalast* in *Besançon*.

Das städtische Kornhaus in *Genf* (1634), besser bekannt unter dem Namen *l'ancien arsenal* [1], steht gegenüber dem Rathaus des Faule Petitot (Abb. 23).

Seine Einzelformen zeigen eine einfache, kräftige Bauweise. Die Pfeiler besitzen ausgeprägte Basis- und Kämpferprofile. Ein flaches Gurtgesims zieht sich über den Bogen um den ganzen Baukörper. Ein gleiches Gesimsband wiederholt sich im Obergeschoß auf der Höhe der Fensterbänke und über den Fenstern, deren Gewände nur wenig aus der Mauerfläche treten. Die Profilierung erinnert an die Spätgotik. Als Schmuckmotiv treten unter den Fenstersimsen drei Felder leicht vor. Ein Dachgesims schließt die Fassade ab.

Der Bau wirkt kraftvoll mit seiner von festen Stützen getragenen Halle. Ihre Festigkeit betonen die vier Eckpfeiler, die doppelt stark aus dem Mauerrechteck hervortreten. Sie führen von Kämpfern und Gesimsen umspannt bis zum Dachansatz. Die Fassaden erscheinen diesen Eckbildungen untergeordnet. Die flachen Gesimsbänder betonen nur schwach die Horizontale, gegenüber der kräftig gebildeten Vertikalgliederung. Das dekorative Element ist auf die drei vortretenden Rechteckfelder in den Sohlbänken beschränkt und auf die Bogen-Schlußsteine, die auf der Stirnseite als Diamantquader gearbeitet sind. Alles Formen, die in der Genfer Architektur der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts heimisch sind.

[1] Als Zeughaus verwendet 1720-1877, daher der Name « *ancien arsenal* ». Seither dient der Bau musealen und Archivzwecken. Nach einem allegorischen Bild der Justitia des Malers Samuel de Rameru, das 1652 der Seigneurie geschenkt wurde, waren die Arkaden mit Renaissancebalustraden versehen, die dann später durch Eisengeländer ersetzt wurden. DEONNA W.: La Halle de la Maison de Ville (ancien arsenal). Genava Bd. IV 1926 S. 189 ff.

Der aus einem Pfeilergerüst bestehende Bau, seine kräftig breite Lagerung, das ausladende Walmdach und die Pfeilerarkaden erinnern an Hallenbauten des 16. Jahrhunderts, so z. B. an den freistehenden Flügel des Rathauses von *Ensisheim* (1535-47). Obwohl jener Bau ganz der Spätgotik angehört, ist die Verwandtschaft dieses und anderer deutschen Bauten leicht ersichtlich in der offenen Erdgeschoßhalle, dem großen Saal im einzigen Stockwerk, dem Walmdach und in der gleichen Eckpfeilerbildung [1].

Der Anlagetyp der Genfer Kornhalle ist ursprünglich im Rathausbau verwendet worden. Er ist aus der Verbindung von Erdgeschoß-Markthalle und Obergeschoß-Ratsaal entstanden. In den Lausanner Rathausbauten begegnen wir dieser Anlage. Der Typ hat weitergedauert und ist in den Formen des 18. Jahrhunderts im Stadthaus von *Aubonne* (*la Grenette*) erhalten.

3. Der Schloßbau

Die Südfassade des Schlosses von *Avenches* (1565-68) wird dominiert von einem schlanken Treppenturm mit spitzem mehrseitigem Haubendach. Sein Renaissanceportal und zwei Turmerker sind die hauptsächlichsten Träger wertvoller bauplastischer Dekoration (Abb. 40). Das Hauptgebäude rechts vom Turm, das im Erdgeschoß von einem flachen Segmentbogen getragen wird, zählt im ersten Stockwerk drei Fenster mit spätgotischer Stabwerkumrahmung. In der Mittelachse des zweiten Stockwerkes steht ein dreiteiliges Kreuzsprossenfenster, über dem die Porträtbüsten der Baumeister aus der Mauer kragen. Durchgehende Fenstergesimse gliedern die Stockwerke. Auf der linken Turmseite verbinden zwei offene Galerien zum Südflügel. In ihrer massigen, schwerfälligen Bauweise erinnern sie an ähnliche Verbindungsbauten aus Holz.

Der Südfassade, Trägerin des Renaissancecharakters dieses Schlosses, fehlt eine planvolle Übersicht. Dies liegt wohl in der verschiedenen Bauzeit der Einzelteile begründet. Die Frührenaissance drückt sich hier nur in der Portalarchitektur und in der Bauplastik der beiden Erker aus. Die Fassade selbst ist nüchtern und schmucklos.

Der unter Vogt Hans Wyss durchgeführte Erweiterungsbau am Schloß in Avenches (1565-68) gehört in die Reihe der von den Bernern

[1] In der gleichen Richtung liegen das Kaufhaus in *Freiburg i. Br.* (1525-31) und im Norden das viel ältere Rathaus von *Minden* (Ende des 13. Jhdts. umgebaut).

unternommenen Renovationsarbeiten an Schloßanlagen des besetzten Waadtlandes [1].

Das Schloß von *Pruntrut* ist durch Fürstbischof Jakob Christoph von Blarer zur bischöflichen Residenz erhoben worden. Der Fürstbischof ließ (1590-91) den aus dem Grundriß bereits bekannten Flügel anbauen. Die langgestreckte, dreigeschossige Anlage mit dem hohen Walmdach eröffnet ihre breite Hauptfront nach dem Hof (Abb. 1).

Diese (Süd-)Fassade bleibt, als Ganzes betrachtet, eintönig. Erdgeschoß und die beiden Stockwerke stehen zwar im Verhältnis des goldenen Schnittes zueinander, aber diese Proportion vermag nicht augenfällig durchzudringen wegen der allzu großen Länge des Baues. Die Fassade zählt siebzehn Fensterachsen. Diese Ausdehnung ruft nach einer rhythmischen Gliederung. HORST betont mit Recht: « *Die Gleichförmigkeit ist bei einem Breitbau unter Traufrand ein unerläßliches Bedürfnis, stärker als die Symmetrie sogar* ». Eine Gruppierung ist zwar vorhanden, wirkt aber nicht überzeugend. Von den vier ursprünglichen Portalen steht das wichtigste im Westen unter dem vierten Fenster. Diese Achse wird durch Freistellung von den nächstliegenden Fenstern betont. Die übrigen Fenster sind in Gruppen von zwei bis zu vieren geordnet. Diese Anordnung folgt der Innendisposition. Flache Gesimsbänder betonen die Geschoßtrennung. Dekorative Bauplastik sammelt sich ausschließlich in den Portalarchitekturen (Abb. 2-6). Durch seine Länge, das hohe Dach und die schwache Gliederung seiner Schauseite wirkt der Bau flächig und schwer.

Von einer ganz anderen Baugesinnung sprechen dagegen die Walliser Bauten. Den Fassadenaufbau des Stockalperschlosses in *Brig* kennzeichnen klare Linienführung und einfachste Gliederung. Die Hauptfassade (nach Osten) zählt vier von durchlaufenden Fenstergesimsen getrennte Geschosse. Das Portal steht in der Mittelachse über einer von den Seiten aufsteigenden Freitreppe. Ein schlanker, turmartiger Erker, der über den Dachansatz hinausführt, betont diese Portalsenkrechte. Vier hohe, schmale Fenster zu jeder Seite, in rhythmischer Verteilung, durchbrechen die Mauerfläche. Hervorgehoben ist nur die einfache und kräftige Portalarchitektur. Ein Teil der Sockelmauer unter dem ersten Gesimsband besitzt Quaderbildung. Die Erdgeschoßfenster sind vergittert.

[1] Von den Bernern unternommene Schloßumbauten im Waadtland: *Morges:* 1541 Visierung für das Schloß durch Werkmeister Paul Pfister aus Bern. Umbauten durch denselben 1549. – *Nyon:* Umbauten von 1577-79. – *Lucens:* Umbauten von 1579-86.

In gleicher Weise sind auch die übrigen Fronten gegliedert. Auffällig ist die breitere Fensterbildung an der Nordseite und an der Westfront des Baues.

Der von dreigeschossigen Loggiengalerien umschlossene Hof zeugt ebenfalls von straffer Ordnung. Der von zwei gleich hohen Türmen flankierte Osttrakt, drückt dies besonders aus. Die Rundbogenstellungen der beiden Stockwerkgalerien sind verdoppelt.

Die Vollendung und kraftvolle Wirkung eines Stockalperpalastes erreichen Kleinanlagen wie der Herrensitz *Châtillon* bei *Collombey* (1653) schon deshalb nicht, weil sie das Werk verschiedener Bauetappen sind. Mit weniger Mitteln und in primitiver Form ist hier Ähnliches versucht worden. Der Treppenturm beherrscht die Hofansicht in der Hauptachse. Nach beiden Seiten spannen sich doppelgeschossige Arkaden in zwei Bogenstellungen. Auf der linken Hofseite setzt sich die obere Galerie fort. An die Stelle der Segmentbogen treten jetzt flache unprofilierte Korbbogen. Die Säulen sind schwerfällig und kegelartig. Ihre Kapitelle werden aus einem dicken Wulst gebildet. Das Ganze vermittelt einen etwas klobigen ländlichen Eindruck.

Aufgeschlossen und von frischer Spannung beseelt wirkt das 1656 umgebaute untere Schloß (*château d'en bas*) in *Mex* im Waadtland. Der Südfassade ist eine dreigeschossige Halle vorgebaut, die von zwei ungleichen Türmen begrenzt wird. Der Bau lockert sich nach oben hin auf. Die toskanischen Säulen werden leichter, der Korbbogen flacher. Im obersten Geschoß sind Stützen und Bogen aus Holz gearbeitet. Die Dockenbalustraden werden von leicht vorgeschobenen Säulensockeln gegliedert. Ähnlich geschaffen war in *Lausanne* die Hofarchitektur des abgebrochenen Hôtel *Polier*.

Eine wertvolle Fassadenarchitektur bietet im Schloß *Aubonne* (1686-1701) der längliche fünfseitig abgeschlossene Hof, die *cour d'honneur* (Abb. 47). Fünf und sechs Arkaden führen die beiden Längsseiten, die Spitze bilden zwei im rechten Winkel zueinander stoßende Seitenstücke zu zwei Arkaden, während auf der gegenüberliegenden Front drei Bogenstellungen das Ganze abschließen.

Dem Bogengang des Erdgeschosses entspricht im einzigen Obergeschoß ein umlaufender Flur mit großen Fenstern nach dem Hofe. Bogenstellung und Fenstersystem sind klar aufeinander bezogen. Der Korbbogen ist auf Säulen toskanischer Ordnung abgestützt. Das zweiteilige Fenster im Obergeschoß steht mit dem Mittelpfosten über dem Bogenscheitel. Die Stützenvertikale setzt sich über der Deckplatte durch ein dreifach ge-

trepptes Risalit fort, über dem sich das Gurtgesims verkröpft. Darauf steht vor der Brüstungsmauer ein Sockel mit Pilaster von Fensterhöhe. Dieser trägt ein weiteres Risalit, das zum umlaufenden Ornamentfries stößt, über dem sich das Dachgesims verkröpft. Diese Vertikalgliederung wiederholt sich auf allen fünf Seiten. Das Gegenspiel der Waagrechten liefern die Gesimse, von denen das kräftige Gurtgesims und das Dachgesims durch ihre reiche Profilierung besondere Betonung erfahren. Das Fenstergesims ist weniger ausgeprägt. Fenstergewände, Sturz und Bogen sind nur schwach profiliert und verleihen dadurch der in einfachem Fugenschnitt behandelten Mauerfläche mehr Bedeutung.

Diese Fassadenarchitektur zeichnet sich durch ihren klaren Aufbau und die Durchbildung aller Einzelformen aus. Sie ist ein hervorragender Gliederbau, bei dem durch das scheinbare Übergewicht des (geschlossenen) Obergeschosses über das (offene) Erdgeschoß das Verhältnis 1 : 1 nicht sogleich deutlich wird. Diesen Eindruck bestärkt noch das stark vorkragende Satteldach. Das dekorative Element ist auf streng architektonische Formen beschränkt. So gliedert sich der Fries abwechslungsweise in ein leeres Feld und in eine Triglyphe.

Für das Fassadenbild bestimmt ist das Spiel und Gegenspiel der Glieder, das Vermeiden jeder überflüssigen und flächig erscheinenden Mauermasse, daher auch durchwegs die Verwendung eines tiefen und exakten Fugenschnittes, der in den Brüstungen die Waagerechte mitbetont, in der Fensterzone aber mit den Kannelüren der Pilaster in Widerstreit steht. In den Eckbildungen sind die Säulen beibehalten. Die Vertikale setzt sich darüber in einem dünnen Eckstück fort. In dieser ganz architektonisch empfundenen Komposition klingt einzig noch das Fenster mit Mittelpfosten an ältere Formen an.

Vergleiche mit der Hoffassade des Hauses *Blanchenay* in *Morges* (Abb. 46) ergeben eine bauliche Verwandtschaft. Diese beruht hauptsächlich auf dem Arkadenbau und der Quaderbehandlung. Die Säulen weisen in beiden Bauten dieselbe Verjüngung des Schaftes auf [1]. Auch in den Gesimsprofilen finden sich gewisse Ähnlichkeiten. Die beiden Bauten liegen aber rund zwanzig Jahre auseinander [2] und stammen beide von unbekanntem Architekten. Dieser ist wahrscheinlich französischer Herkunft gewesen, was besonders die Fassaden von *Aubonne* durch ihre Eleganz und die verfeinerte Bauweise zu verraten scheinen.

[1] Verjüngung $^1/_6$ des Schaftdurchmessers.
[2] Haus *Blanchenay* dat. 1670. – Schloß *Aubonne*, Hof nach 1686.

4. Das Bürgerhaus

In *Freiburg* hat der französische Baumeister Jean Fumal den ersten bürgerlichen Wohnbau errichtet, der mit der gotischen Tradition brach (Abb. 7, 8, 9). Die repräsentativste Fassade des Hôtel *Ratzé* ist die nach der Westseite an der alten Murtengasse gelegene, allein schon durch ihre breitgelagerte Mauerfläche, in welche ohne Nahtstelle auch die beiden seitlichen Anbauten miteinbezogen werden. Durchgehende und um die Ecken laufende Fenstergesimse in allen Stockwerken unterstreichen die Horizontale. Fenster- und Portalarchitekturen in axialer Anordnung sind ohne Symmetrie in die glatte Hausteinmauer eingebaut.

Das erste und zweite Obergeschoß kennzeichnen leicht wahrnehmbar die großen Kreuzstockfenster, die zu zweit und zu dritt gruppiert von jeweils einheitlichem Sturzgesims überdeckt werden. Bei gleicher Anzahl und gleicher Anordnung sind die Fenster des dritten Stockwerkes einfach mit Mittelstütze und gedrungener ausgeführt.

Die Eckpavillons besitzen eine Fensterachse mit Portal im Erdgeschoß. Diese äußersten Achsen zur Rechten und Linken werden durch eine breitere Mauerfläche von den mittleren Kreuzstockgruppen getrennt und dadurch besonders hervorgehoben. Sie führen außerdem im ersten Stockwerk anstelle des Sturzgesimses einen Segmentgiebel mit rahmenden Pilastern und im zweiten Stock Dreieckgiebel ohne Begleitstützen. Es ist dies das erste Mal, daß in der freiburgischen Architektur diese klassischen Formen Verwendung finden.

Zwei Lukarnen, beidseits der Mittelachse in den Dacheinsatz eingeschnitten, bestehen aus rundbogigen Fenstern mit flankierenden Pilastern, die unten volutenartig eingerollt werden. Als Bekrönung dient wiederum ein Dreieckgiebel. Diese Dachfensterformen wiederholen sich auf allen vier Seiten.

Das Erdgeschoß besaß ursprünglich nebst den beiden seitlichen Portalen nur drei schmale Fenster. Zwei davon wurden später in breite korbbogige Öffnungen umgebaut. Ein Sockelgesims entsteht durch das umlaufende Fenstersims des Erdgeschosses. Über dem Bogenscheitel läuft ein schmales Gesimsband auch um die beiden Eckpavillons herum.

Die Hauptfassade des Hôtel *Ratzé* zeigt ein merkwürdiges Gemisch von gotischen und Renaissance-Stilelementen. Als Ganzem ist der Fassade eine gewisse Harmonie, ja sogar Eleganz nicht abzusprechen. Im Erdgeschoß und wiederum im steilen Dachbild ist vielleicht ein Versuch

zu symmetrischer Fassadengestaltung zu erblicken, welcher jedoch in den Obergeschossen einer Gruppierung der Innendisposition entsprechend weichen mußte. Die Strenge der gotischen Kreuzstockfenster wird gemildert durch die betont freistehenden Achsen der Eckpavillons mit ihren Giebelstürzen und durch die dekorativen Lukarnen.

Die übrigen Fassaden zeigen keine neuen Elemente. Sie sind einfacher gestaltet. Die Fenstergesimse werden an der Süd- und Nordseite unterbrochen. Neben die Kreuzstöcke treten gelegentlich auch schmale einteilige Öffnungen mit Querbalken.

Am reichsten ist die Architektur der Eckpavillons, von denen der nördliche allerdings an der Nordseite nur eine glatte blinde Mauerfläche aufweist. Beiden Anbauten gemeinsam ist die gleichartige Ausgestaltung von West- und Ostseite. Die dem Garten zugewandte Ostseite weist einen erweiterten Durchgang mit Korbbogen auf. Die Kreuzstöcke der beiden Obergeschosse sind wie auf der Westseite mit Segment- und Dreieckgiebel geschmückt. Dagegen ist auf der Südseite des südlichen Anbaues die Fensterbekrönung vertauscht.

Das Fassadenbild des Hôtel *Ratzé* läßt den Zusammenhang von Innen- und Außenbau sichtbar werden. Die Hauptgeschosse sind klar hervorgehoben durch die höhern und helleren Fenster. Das oberste Geschoß ist fast wie eine Attika behandelt. Das Erdgeschoß besaß ursprünglich wenig Fenster, alle klein und schmal gebaut. Es wird bereits als Sockelgeschoß empfunden. In der Straßenfront wird das Verhältnis zwischen Erdgeschoß und den zwei Hauptstockwerken deutlich, dem die Proportion des goldenen Schnittes zugrunde liegt. Die trennenden Fenstersimse gliedern die Hauptfassade und die seitlichen Anbauten. (In der Südostecke verbinden sie nur die Fenster desselben Raumes.)

Jean Fumal verwendet Zierformen nur gemessen. Einzig in den Lukarnen erlaubt er sich freieres Spiel. Der durch den Lukarnenaufbau notwendig gewordene Einschnitt in das vorkragende Dach erinnert an die Dachöffnungen, die zur Hinaufbeförderung von Holz im freiburgischen Bürgerhaus gebräuchlich waren.

Erstaunlich in der Baugeschichte Freiburgs ist das ungewöhnliche Ausmaß und die Großzügigkeit der Anlage. Neu ist weiterhin die Verwendung klassischer Rahmenformen in der Fensterarchitektur, die bis dahin im Bürgerhaus Freiburgs unbekannt waren. Im Charakter dieses Werkes ist deutlich französische Baukunst zu verspüren, welche besonders an den Pavillons und an der Galerie zur Geltung kommt.

Das Haus *Marval* (1609) ist wohl das reinste Beispiel für den im *Neuen-*

burgischen gepflegten Renaissancestil (Abb. 33, 34). Seine Fassade (an der Croix du marché) unterteilen durchlaufende Fenstergesimse (Karnies). Die Stockwerkhöhen sind unterschiedlich und ohne Beziehungen zueinander abgestuft. Das Fenstersystem eines jeden Geschosses – im Ganzen vier – entspricht ausschließlich der inneren Raumordnung des betreffenden Stockwerkes. Diesbezüglich macht das heutige Hôtel *du Cerf* eine Ausnahme ; seine Fenster sind in zwei Achsen geordnet.

Fast zwei Drittel der Erdgeschoßfassade nimmt ein flachgespannter Korbbogen ein. Rechts daneben steht der Eingang, eine klargearbeitete Portalarchitektur mit Oberlichtöffnung. Ins erste Stockwerk sind sieben Fenster in enger Reihe eingesetzt ; sechs davon mit durchgehendem Sturz und zu dreien von einem Dreieckgiebel überdacht ; das äußerste rechts besitzt eigene Wände, Sturz und Giebel. Im zweiten Stockwerk stehen zusammengerückt zwei hohe Kreuzstockfenster mit gemeinsamem Sturzgesims. Das oberste Geschoß erhellen zwei kleinere Fenster mit Mittelpfosten, deren Stürze bereits an das Dachgesims stoßen. Die Fenster besitzen weder in ihrer Form noch im Detail, noch in ihrer Anordnung gemeinsame Züge. Ein Satteldach deckt den Bau.

Die Renaissance ist als dekorative Umkleidung über die Fassade eines traditionsgebundenen Baukörpers gelegt. Sie beschränkt sich auf den Rahmenbau von Tür und Fenster. Die Fenstertypen selber stammen aus der Gotik. Das erste Stockwerk zeigt eine deutliche Fortbildung des Reihenfensters, selbst die Fenstersäule im Innern ist erhalten [1]. Das Haus *Marval* steht nicht allein in seiner Art. In der nähern und weitern Umgebung von Neuenburg finden sich ähnliche Fassaden an Bürgerhäusern und Herrensitzen. Ihre früheste Bauzeit führt bis um 1570 zurück. Der Anstoß zu diesen Werken ist wohl in den *Halles* in Neuenburg zu suchen [2]. Das nämliche Verhalten gegenüber der Renaissance verlangt, daß diese Bauten als einheitliche Gruppe betrachtet werden. Ihr Hauptcharakter besteht in einem nach altem System errichteten Baukörper, der von bauplastischen Renaissancemotiven umkleidet wird (Abb. 31, 32). Das Haus *Marval* darf wohl als der beste Repräsentant dieser Gruppe angesprochen werden.

Da die Struktur eines Baues, vom Grundriß ausgehend, zur Eingliederung in eine Periode der Baugeschichte das Maßgebende sein soll, kann

[1] Ähnlichkeit mit dem Haus *zur Krone* in *Biel* (1578-82).

[2] Bauten dieser Art sind : *Auvernier*, Haus *Girard-Lozeron* 1574. – *Hauterive*, Haus 1577. – *Valangin*, Haus 1588. – *Corcelles*, Haus an der *Grand'rue* (Ende des 16. Jhdts.). – *La Coudre*, Haus 1607.

hier nicht von eigentlichen Renaissancebauten gesprochen werden. Denn in allen Beispielen handelt es sich doch immer wieder um Portal- und Fensterarchitekturen, denen eine Gesamtordnung fehlt.

In *Genf* ist die Renaissance nicht gleich mit dem Rathaus und dem Haus Turrettini aufgetreten. Sie machte sich bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bemerkbar. Die wichtigen Baudenkmäler dieser ersten Zeit sind der Rampenturm des Rathauses und die Freitreppe des *Collège St-Antoine*, wobei aber festzuhalten ist, daß die beiden Bauten in der Konstruktion noch gotisch sind (Abb. 14, 16, 17, 18). Das Renaissancemäßige beschränkt sich auf Schmuckmotive an einzelnen Baugliedern, auf eine Balustrade und Portalarchitekturen. Ein Wohnhaus an der Rue des Allemands zeigte bereits eine fortschrittliche gerüstartige Fassadengliederung durch Pilaster verschiedener Ordnungen und durchlaufende Gesimse [1]. Dieses erste Auftreten ist aber ohne besondere Folgen verlaufen. Die Renaissance vermochte erst im 17. Jahrhundert durchzudringen, als die neuen Großbauten des Rathauses und des Handels- und Wohnhauses Turrettini in Angriff genommen wurden.

Die Bedeutung der Grundrißanlage des Hauses *Turrettini* für die Genfer Baugeschichte ist bereits dargelegt worden. Die Anordnung um einen zentralen Hof und die Ausdehnung des Baues sind neuartig. Neues läßt sich auch von der Fassadengestaltung sagen. Die Straßenfront an der Rue de l'Hôtel de Ville (Abb. 20) ist viergeschossig und zählt sechs Fensterachsen, in deren dritten von rechts das Hauptportal steht ; ein Nebeneingang befindet sich zwischen den zwei äußern Fenstern links. Ein starkes Gurtgesims trennt das Erdgeschoß von den Stockwerken. Diese werden mittels durchlaufender Fenstergesimse und Sturzgesimse horizontal gegliedert. Ein kräftiges Dachgesims schließt das Ganze ab. Den Gesamteindruck bestimmen das streng gegliederte Fenstersystem, die Portalarchitektur und die Gesimsführung.

Im Gegensatz zum italienischen Renaissancepalast stehen die sechs Fensterachsen nicht in gleichen Zwischenräumen. Die erste und zweite, vierte und fünfte von rechts, sind etwas zusammengerückt, sodaß die dritte Achse, die des Portals, in eine gewollte Einzelstellung gerät. Durch das Einschieben des Nebeneinganges wird auch die äußerste linke Fensterachse in eine ähnliche Sonderstellung versetzt. Die Fassade verliert durch diese Gruppierung den gleichmäßigen Rhythmus italieni-

[1] Das Haus no. 25, Rue des Allemands (heute Rue de la Confédération) ist 1898 abgebrochen worden. Abb. in BH : Genf 1. Aufl. Tafel 12 und in Boissonas-Mayor : Les anciennes maisons de Genève, 1re série no. 56, Abb. und Beschreibung.

scher Bauten. Die Fenster sind zweiteilig mit Mittelpfosten, die des Attikageschosses einteilig und abwechslungsweise mit einem Segment- oder Dreieckgiebel bekrönt.

Die Portalarchitektur besteht aus einem Rundbogeneingang auf Mauerpfeiler und Kämpfer. Diesem sind zwei Pilaster vorgesetzt, die Gebälk und Dreieckgiebel tragen. Wie bei den Genfer Rathausportalen greift der Giebelabschluß des Portals in die Mauerzone des ersten Stockwerkes über. Das Gurtgesims spaltet sich auf und bildet den Dreieckgiebel. Das Übergreifen eines Baugliedes läßt sich nur teilweise durch die geringe Fassadenhöhe (im Gegensatz zur Erdgeschoßhöhe bei italienischen Bauten) erklären. Hier kündet sich der Barock an. Der Nebeneingang ist von einfacherer Art. Sein Giebel berührt das Gurtgesims. Eine vierstufige Vorlage führt hier zur Eingangsschwelle.

Die Gesimse als Träger der Horizontalgliederung sind von unterschiedlicher Bedeutung. Zusammen mit dem Dachgesims ist das erste (Erdgeschoß und erstes Stockwerk trennende) Gurtgesims das kräftigste. An nächste Stelle rücken die Gesimse über den Stürzen (Fußbodenhöhe des Innern), während die Brüstungssimse noch dünner gebildet sind. Die Gesimsbänder sind nicht zufällig angeordnet, sie deuten die Proportionen (goldener Schnitt) der Geschosse an. Das Erdgeschoß ist sockelartig ausgebildet (Hochparterre, kleinere Fenster ohne Brüstungssims, schmucklos).

Die Bauplastik bleibt auf die Fensterrahmung der Obergeschosse beschränkt. Ein ausladendes Satteldach auf dichtgelegten Sparren ruht auf dem Dachgesims.

Die Gartenseite des Südflügels und die Hoffassaden des Hauses Turrettini sind in einfacheren Formen gehalten. Erstere war im 17. Jahrhundert nicht weit von der Stadtmauer gelegen. Die Hoffassaden des Nord- und Ostbaues (Abb. 21) lösen sich in Bogengängen auf, während die zwei andern von Fenstern mit Rahmenprofilen von strengster Einfachheit durchbrochen werden. Die Hofarkaden des Ostflügels umfassen vier Korbbogenstellungen mit toskanischen Säulen, die auf der Mauerbrüstung stehen. Einzig im Attikageschoß tragen die Säulen flaches Gebälk. Die andere Arkadenfront weist dieser Anordnung gegenüber zwei weitgespannte Korbbogen auf, die rechts von einem Rundbogen begleitet werden. Das Motiv der Hofarkaden ist in Genf nicht völlig unbekannt. Bogenüberspannte Verbindungsbauten waren hier schon früher üblich [1]. Die Hoffassade des südlichen Wohnhauses zählt vier

[1] z. B. Haus no. 7 und no. 17 (des Jean Favre 1513, abgebr. 1911) an der Rue du marché.

Fensterachsen, von denen je zwei zusammengerückt sind. Ein Doppelportal steht unter der westlichen Fenstergruppe und zugleich in der verlängerten Achse des gewölbten Haupteingangs zum Hof. Die letzte (Ost-)Seite ist in fünf in regelmäßigen Zwischenräumen stehende Fensterachsen gegliedert. Die Gesimsführung ist für die Hoffassade dieselbe wie im Außenbau.

Die Großzügigkeit des Hauses Turrettini stellt in der Genfer Baugeschichte einen Wendepunkt dar. Völlig neu sind Grundrißanlage und Fassadengestaltung. Im Gesamtbild ist der Bau wohl von der Art eines Palazzo. Konstruktive und baukünstlerische Einzelheiten decken aber den unitalienischen Charakter auf. Die unregelmäßige Spannweite der Hofarkaden, die ausschließliche Verwendung der toskanischen Säulenordnung, im Erdgeschoß dazu mit elliptischem Querschnitt, sind im italienischen Renaissancebau undenkbar. Ebenso lassen sich Achsengruppierungen, Übergreifen einzelner Bauglieder in andere Zonen, dekorative Bauplastik, kaum auf italienische Vorbilder zurückführen. Der italienische Anteil an dem Bau liegt in der Grundrißform, in der Treppenanlage, im Einfluß auf die Portalarchitektur und die Proportionen. Alles andere ist lokal bedingt (auch das Satteldach) und eher französisch (besonders die Bauplastik) zu nennen.

Der nach der Südseite dem Haus N° 10 an der Rue des Granges vorgebaute Pavillon [1] (Abb. 22) ist stilistisch dem Haus Turrettini nahe verwandt. Ursprünglich war er zweigeschossig. Von dieser Anlage sind die Erdgeschoßarkaden und das Obergeschoß bis zum Fenstersims im ursprünglichen Zustand erhalten ; das Übrige ist später umgebaut worden.

Die Arkaden bestehen aus Korbbogen über toskanischen Säulen. Darüber läuft ein Gesimsband aus bossierten Quadern. Die Mauerbrüstung des Obergeschosses ist unter den Fenstern mit den Schmuckmotiven der Turrettinifassade verziert. Ein ausgeprägtes Fenstergesims bildet den Abschluß dieses untern Teiles der Fassadenarchitektur. Der Pavillon gehört wegen der feinen Durchbildung in der Einzelform zum Besten in der vom Haus Turrettini ausgehenden Bautradition.

Im Fassadenbild tritt hier für Genf ein neues Element auf : die senkrechte Gliederung. Die Säulenvertikale wird durch eine vorkragende Mauerstütze, über die sich die Gesimse verkröpfen, fortgeführt. Möglicherweise stand auf dem Fenstergesims im Obergeschoß ein Pilaster. Ansätze zu dieser Vertikalgliederung sind schon an den Hoffassaden des Rathauses abzulesen und noch früher an der Freitreppe des *Collège St-Antoine*.

[1] Wahrscheinlich von Barthélemy Micheli um 1627 errichtet.

Unter demselben Einfluß wie der Pavillon an der Rue des Granges entstand kurz nach dem Turrettinibau an der Rue de la Cité das Haus *Burlamaqui* [1] (Abb. 24). Die viergeschossige Anlage weist die nämlichen Hauptzüge auf. Sie zeigt den Versuch einer symmetrischen Gliederung, der jedoch eine alte Brandmauer im Wege stand. Dadurch wird die mittlere Portal- und Fensterachse nach rechts verschoben. Das Erdgeschoß war anfänglich durch einen weiten Korbbogen zu jeder Seite des Einganges geöffnet (heute moderne Schaufenster). In den zwei folgenden Stockwerken wiederholen sich die Fenster mit Mittelpfosten des Hauses Turrettini in einfacheren Formen. Einzig die Mittelfenster und die des dritten Stockwerkes sind einteilig. Später wurde ein viertes Stockwerk aufgebaut, das die Geschlossenheit des Ganzen aufhebt.

Starke Gurtgesimse legen die Geschoßgliederung fest. Der Dreieckgiebel über der einfachen Eingangstür geht wieder aus dem Gurtgesims hervor. Die zusammengerückten Fenster der zwei nächsten Obergeschosse sind durch gemeinsame Gesimse verbunden. Ihre Fensterbänke zieren drei leicht vortretende Felder, wie dies seit dem Rathaus in den meisten Bauten der Fall ist. Im dritten Stockwerk stehen die Fenster einzeln und tragen abwechslungsweise Segment- und Dreieckgiebel. Die Höhe dieses letzten Geschosses ist auffallend. Da es aber durch die an den Ecken aufgeführte Quaderfassung mitgerahmt wird und das folgende Gesims als Dachgesims behandelt ist, gehört es sicher zum Bau des 17. Jahrhunderts.

Um 1630 dürfte auch an der Rue des Etuves Nr. 12 die zweiarmige Treppe mit der bemerkenswert gestalteten Hofansicht (Abb. 19) entstanden sein [2].

Das an der Rue de l'Hôtel de Ville Nr. 13 gelegene Haus der Familie *Micheli*, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebaut, ist einer der letzten schwachen Ausläufer der formschönen und durchdachten Bauten zu Anfang desselben Jahrhunderts. Die Fassade erinnert an das Haus Turrettini. Sie ist noch breiter mit ihren zehn Fensterachsen. Das Portal in der fünften von links steht in der ungefähren Mitte des Baues. Das Erdgeschoß ist vollständig umgebaut worden. Die drei Stockwerke besitzen zweiteilige Fenster, die in Zweiergruppen zusammengefaßt sind (außen rechts steht ein einzelnes einteiliges Fenster). Gurt-

[1] Erster Besitzer war 1627 Vincent Burlamaqui.

[2] Das Haus no. 12, Rue des Etuves ist 1898 abgebrochen worden. Beschr. und Abb. in Boissonas-Mayor op. cit.

und Fenstergesimse sind durchgehend, aber ohne Profilierung. Vortretende Fenstergewände und Stürze fehlen. Das Portal besteht aus einem gedrungenen Rundbogen mit Dreieckgiebelbekrönung. Die uneinheitliche rückwärtige Fassade des Hauses an der Rue du Soleil levant weist einen schönen Hauseingang mit geradem Sturz auf.

Baugeschichtlich ist zwischen die Häuser Turrettini und Micheli der heute als Stadthaus benutzte Bau des *Marc Micheli* (N° 4 an derselben Straße) zu setzen. Seine Fassade zeigt ähnlichen Aufbau. Doch sind die Einzelformen gepflegter als am Haus Micheli. Dies betrifft vor allem die Profilierung der Gesimse und die Bildung von Fenstergewänden und Stürzen. Zum ersten Mal tritt in der Genfer Architektur eine Bindung aller übereinander stehenden Fensterachsen in Erscheinung durch das leichte Vorziehen der Sohlbänke.

Der unbedeutenden Fassade des Hauses Micheli sei als letzter Bau aus dem 17. Jahrhundert das Haus *Pictet* an der Grand'rue gegenübergestellt. Die viergeschossige Fassade ist klar durchgearbeitet. Das Hauptportal mit Korbbogen und schwerem Gebälksturz steht in der Mittelachse. Diese ist bis zum Dachgesims hinauf durch ein Risalit gekennzeichnet und durch bauplastische Formen im zweiten Stockwerk hervorgehoben. Auch die seitlichen Fensterachsen treten ein wenig aus der Mauerfläche, indem die Brüstungen leicht vorgezogen sind und die Fenstersimse vorspringen. Ein stark vorkragendes Dach deckt den Bau.

Auch dieser Bau befolgt im allgemeinen die im Haus Turrettini begründete Fassadenarchitektur, doch kündet er eine entschiedene Weiterentwicklung an in der absoluten Symmetrie des Ganzen und in der Betonung des mittleren Risalites. Ähnliche Fassaden zeigt auch das um 1681 erstellte Haus *Calandrini* an der Ecke Grand'rue / Rue du puits St-Pierre [1]. Hier gliedern flache Gurtgesimse die Wand, während die durchgehenden Fenstersimse wegfallen. Die Achsen sind durch ein schwaches Risalit hervorgehoben. Den viergeschossigen Bau schließt ein Mansardendach ab.

Zur selben Zeit, da in Genf das Haus Turrettini seiner Vollendung entgegengeht, wird an der Grand'rue in *Morges* von unbekanntem Baumeister ein Haus mit einer bemerkenswerten Fassade errichtet [2]. Die dreigeschossige Anlage besteht zu ebener Erde aus drei Rundbogenstellungen, die auf Pfeiler mit Kämpfern abgestützt sind. In den Stock-

[1] In der Chronik des Gr. Leti erwähnt.

[2] Das Haus steht an der Grand'rue neben dem Rathaus, dat. über dem mittleren Korbbogen im Erdgeschoß 1620, heute *Poste de Police*.

werken ist ein Fenster über jeder Bogenstellung eingesetzt. Zwischen den Bogen und Fenstern bilden Pilaster mit den Gurt- und Fenstergesimsen ein gliederndes Gerüst, das jede Mauerdurchbrechung in ein klar begrenztes Feld setzt. Die Simse verkröpfen sich, wo sie mit der Vertikalgliederung zusammentreffen. Die Stützen im ersten Stockwerk gehören der dorischen, im zweiten der ionischen Ordnung an. Über dem Dachgesims ruht ein flaches Satteldach.

Diese Fassade verdient Erwähnung, weil sie nach dem Stadthaus *du Pont* in Lausanne (1557-59) den ersten Versuch des 17. Jahrhunderts zu einer gerüstartig durchgearbeiteten Gliederung darstellt. Im genannten Lausanner Stadthaus wie in Morges sind die beiden Hauptrichtungen ausgeglichen. Auch in den Proportionen bildet der Bau von Morges eine klare Lösung. Das Hauptmerkmal liegt im straffen, tektonischen Aufbau.

In den letzten Jahrzehnten desselben Jahrhunderts wird in Lausanne an der Rue de Bourg ein Wohnbau errichtet, der im wesentlichen dieselben Züge aufweist, aber in leichteren, weniger starren Formen (Abb.44). Dieses Haus *Constant* (um 1680) steht heute als eines der einzigen Bürgerhäuser der Spätrenaissance in Lausanne da. Im Erdgeschoß ist die Fassade durch den Einbau moderner Schaufenster leider ganz zerstört.

Drei Geschosse und ein Dach *à la Mansart* bilden die in drei Achsen gegliederte Hauptfront ; drei auf Mauerpfeilern ruhende Rundbogenstellungen bildeten das Erdgeschoß. Darüber sind zwei Stockwerke in derselben Dreiteilung aufgeführt. Die Fassade ist im goldenen Schnitt-Verhältnis errichtet. Eine ausgeprägte Vertikal- und Horizontalgliederung überzieht die Mauerfläche gerüstartig. Die drei Rundbogen im Erdgeschoß wuchsen frei aus den Gewänden. Kämpfer fehlen. Das erste Stockwerk wird durch größere Höhe und reichere Fensterformen hervorgehoben.

Zur Wandgliederung in der Senkrechten sind Pilaster verwendet. Im Erdgeschoß waren deren drei den Mauerpfeilern vorgelegt, der mittlere etwas breiter. An der äußersten Pfeilerstellung jeder Seite fiel der letzte Pilaster weg. Diese Stützen standen ohne Basis auf gemeinsamem Pfeilersockel. Der mittleren Stütze fehlte auch das Kapitell. Im ersten Stockwerk setzt ein einzelner Pilaster die Vertikale fort. Er besitzt Basis und Kapitell, die entfernt an die dorische Ordnung anklingen. Im zweiten Stockwerk steht ein weiterer Pilaster mit ionischem Kapitell. Der Senkrechten steht die Horizontal-Gliederung gegenüber. Das erste Gurtgesims (in Fußbodenhöhe des ersten Stockes) verkröpfte sich über der mittleren Stütze und dem Schlußstein der Rundbogen. Das zweite

Gurtgesims ist zugleich Sohlbank und verkröpft sich über den Pilastern. Reicher profiliert und ohne Brechung durchlaufend ist das Dachgesims gebildet. Die Fensterrahmen gleichen denen des Rathauses mit ihrer obern verkröpften Eckbildung und einer weitern Verkröpfung im untern Drittel der Gewände. Im ersten Stockwerk ist zudem eine niedere Mauerbrüstung mit Simsen und drei bossierten Feldern jedem Fenster untergestellt, dem oben ein stark vorspringendes Sturzgesims entspricht.

Die reichere Fensterarchitektur und die höhere Mauerfläche des ersten Stockwerkes lassen es gleich als Hauptgeschoß erscheinen. In Wirklichkeit hat der Architekt eine sinnreiche Täuschung vollzogen. Denn die Stockwerkhöhen liegen tatsächlich umgekehrt [1]. Der Grund zu dieser Verunklärung liegt im Fassadenbild. Ein der wirklichen Höhe entsprechendes Mittelgeschoß hätte drückend und schwerfällig erscheinen müssen. Durch das Verlegen des obern Gurtgesimses bis zur Fensterbrüstung des zweiten Stockwerkes ist diese Gefahr überwunden worden. Dieser Kunstgriff hat auch die reichere Fensterarchitektur des ersten Stockwerkes ermöglicht. Außen- und Innenbau decken sich nicht mehr ganz.

Ein Vergleich der Fassade des Hauses Constant mit Bauten der Spätgotik zeigt, daß der Bruch nun vollständig und endgültig vollzogen ist. An die Stelle der breitgelagerten Mauer und des Reihenfensters ist die klargegliederte Mauerfläche getreten, in deren Felder das Fenster eingesetzt wird.

Bei der Fassadenarchitektur des Hauses Constant in Lausanne stellt sich das Problem nach dem Übergang zum Barock. Verschiedene Details weisen in dieser Richtung: die Verunklärung und Überbetonung im Hauptgeschoß, die Verdreifachung der Pilaster im Erdgeschoß und ihre Einzahl in den Stockwerken, die Bossierung der Pilasterschäfte im Gegenspiel zur glatten Wandbehandlung, der bewegte Kontur der Fensterrahmungen (Ohren), der Bogenansatz ohne Kämpfer. Es ist recht interessant, die Entwicklung der Fassade zu verfolgen vom Stadthaus *du Pont* in Lausanne von 1559, über das Haus in Morges von 1620 bis zum Haus *Constant* um 1680. Ähnliche Aufgaben wurden mit sehr ähnlichen Mitteln gelöst. Nur die Form hat sich gewandelt und verleiht den drei verwandten Fassaden ihren zeitgemäßen Ausdruck.

Ähnlichkeiten mit dem Lausanner Rathaus lassen als Architekten Abraham de Crousaz vermuten. Das Patrizierhaus an der Rue de Bourg ist jenem aber überlegen durch seine vollendete Durchbildung, die bis

[1] Stockwerkhöhen: I. Stock 2,93 m; II. Stock 3,48 m.

ins letzte Detail geht. Es hat deutlich französischen Klang, namentlich in seiner sehr gepflegten Steinbehandlung. Und doch spielen in leichtem Unterton lokale Formen mit. Die Rundbogen erinnern an Lauben. Das Dach springt nach deutschschweizerischer Art weit vor. Schließlich sei zum Vergleich ein kühner Sprung nach *Zürich* gewagt, wo um jene Zeit (1694-98) das Rathaus erbaut wurde « *in den Formen eines italienischen Palazzo der Spätrenaissance* »[1]. Die Ähnlichkeiten in der Fassadengliederung sind auffallend. Die Einzelformen (Stützen) sind in Lausanne feiner, die Fensterarchitekturen aufgelöster und weniger schwer.

Das Haus Constant darf gerade wegen seiner vorzüglich durchgebildeten Fassade zu den bedeutenden Bürgerbauten des ausgehenden 17. Jahrhunderts gezählt werden.

In *Sitten* ist das Haus *von Riedmatten* (Ende des 17. Jhdts.) bereits durch zweckvollen Grundriß und klare Raumdisposition aufgefallen (Abb. 60). Die Hauptfront nach Südwesten ist viergeschossig und durch Gesimse klar untergeteilt. Die Fenster stehen in drei Achsen geordnet, das Portal in der mittleren. Ein kräftiges Kranzgesims schließt zum Walmdach ab. Ähnlich sind die andern Fassaden mit derselben straff gefaßten Ordnung. Das Erdgeschoß ist als Sockelgeschoß gebaut.

Zwei Merkmale lassen sich herauslesen: das Übereinstimmen von Innen und Außen und die Fassadensymmetrie. Diese wiederum liegt im Ersten begründet.

Das Fassadenbild beherrschen die in drei Achsen gestellten Fenster sowie Gurtgesimse und Kranzgesims. Die Gurtgesimse trennen die Geschosse in der Höhe der Fensterbänke. Sie zeigen das steigende Karnies, das im ersten und dritten Stockwerk etwas reicher gebildet ist. Das Dachgesims setzt sich aus einem Profilsims und zahlreichen Konsolen mit Deckplatten zusammen. Es weist auf das reichere Dachgesims des Sittener Rathauses hin. Den Treppenturm deckt ein flaches Zeltdach.

Die Fenster sind noch zweiteilig und eher klein zu nennen. Das mittlere Fenster des zweiten Stockwerkes an der Südwestfassade ist zu einer rundbogigen Tür mit Balkon ausgestaltet worden. Dieser besteht aus zwei aus der Mauer kragenden Konsolen und einer darübergelegten Steinplatte. Das Geländer war früher aus kunstvollem Schmiedeisen geschaffen. Das Portal aus Tuffstein ist von einfacher, kräftiger und ganz barocker Bildung: auf starken Quadersteinen mit breiten Fugen ein Rundbogen, darüber ein vorspringender Sims mit gebrochenem Dreieckgiebel.

[1] JENNY H.: Kunstführer der Schweiz S. 148.

Dekorative Bauplastik fehlt völlig. Die kleinen Fenster in den großen Mauerflächen geben dem Bau den Ausdruck wohlgesetzter Ruhe. Eckbildungen aus Quadern betonen die Abgeschlossenheit des Ganzen. Der weiße Mauerverputz läßt Ecken, Fenster, Portal und Gesimse aus Tuffstein wirksam hervortreten.

Die einfach-zweckvolle Grundrißbildung und die Fassadenkonzeption des Hauses von Riedmatten sowie deren logische Zusammenhänge und Übereinstimmung sind auffallend. Der Bau ist zwar jünger als das ihm verwandte Rathaus, wo das Sockelgeschoß noch ausgeprägter und die Obergeschosse als einheitliche Zone ohne trennende Gesimse in Erscheinung treten. Der Baumeister des Hauses von Riedmatten ist bis heute unbekannt geblieben.